

Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie

Ansgar Nünning (Hrsg.)

4. Auflage



J.B.METZLER

Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie

Ansätze – Personen – Grundbegriffe

Herausgegeben von Ansgar Nünning

Vierte, aktualisierte und erweiterte Auflage

Verlag J. B. Metzler Stuttgart · Weimar

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	S. V–VII
Vorwort zur zweiten Auflage	S. VIII–IX
Vorwort zur dritten Auflage	S. X
Vorwort zur vierten Auflage	S. XI–XII
Artikel A–Z	S. 1–788
Allgemeine Abkürzungen	S. 789
Verzeichnis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	S. 791
Auswahlbibliographie literatur- und kulturtheoretische Werke	S. 794

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-476-02241-7
ISBN 978-3-476-05225-4 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-476-05225-4

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist
urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb
der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2008 Springer-Verlag GmbH Deutschland
Ursprünglich erschienen bei J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart 2008
www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Vorwort

Kein Teilbereich der Literatur- und Kulturwissenschaften hat in den letzten Jahrzehnten einen ähnlichen Boom erlebt wie die Theoriebildung, die die Entwicklung aller Philologien betrifft. Die seit Ende der 1960er Jahre erhobene Forderung nach einer stärkeren Theoretisierung der Geisteswissenschaften hat inzwischen zur Entwicklung einer Vielzahl literatur- und kulturwissenschaftlicher Theorien, Modelle und Methoden geführt. Ob es sich dabei um eine begrüßens- oder beklagenswerte Entwicklung handelt, mag zwar eine Frage sein, über die sich trefflich streiten lässt, unstrittig ist jedoch zweierlei. Erstens hat sich inzwischen die Einsicht durchgesetzt, dass jede Form von Erkenntnis, Beobachtung und Interpretation theoriegeleitet ist. Der von Theoriegegnern gern herausgestellte Gegensatz zwischen einem theorielastigen und einem ›direkten‹ oder ›unverstellten‹ Zugang zu literarischen Texten erweist sich daher als eine falsch formulierte Alternative: Die Frage lautet nicht, ob sich Literatur- und Kulturwissenschaftler bestimmter Theorien, Modelle und Konzepte bedienen oder nicht, sondern wie bewusst sie sich ihrer theoretischen und methodischen Prämissen sind und wie explizit sie die verwendeten Kategorien darlegen. Zweitens beweist ein Blick in die Vorlesungsverzeichnisse und Prüfungsordnungen der Universitäten, dass die Darstellung theoretischer Grundlagen der Literatur- und Kulturwissenschaften in Lehrveranstaltungen eine immer größere Rolle spielt und dass Studierende sämtlicher Philologien inzwischen gar nicht mehr umhin können, sich mit literatur- und kulturwissenschaftlichen Theorien, Begriffen und Methoden vertraut zu machen.

Das *Lexikon Literatur- und Kulturtheorie* ist als Arbeitsmittel für die Orientierung innerhalb eines Sach- und Begriffsfeldes konzipiert, das inzwischen selbst für Fachleute kaum noch überschaubar ist. Das interdisziplinär ausgerichtete Lexikon gibt einen kompakten Überblick über die Vielfalt der literatur- und kulturwissenschaftlichen Ansätze, erläutert die zentralen Grundbegriffe und verschafft einen Zugang zu den Autor/innen, die die theoretischen Debatten bestimmt haben. Es soll Studierenden (auch Studienanfänger/innen) aller Philologien und Kulturwissenschaften sowie Wissenschaftler/innen

und theorieinteressierten Leserinnen und Lesern anderer geisteswissenschaftlicher Disziplinen (insbesondere Historikern, Soziologen und Psychologen) fachliche Orientierungshilfe bieten und ihnen ermöglichen, sich innerhalb des interdisziplinären Diskussionszusammenhangs der Literatur- und Kulturtheorie eine erste begriffliche Übersicht zu verschaffen. Um diesem Anspruch zu genügen, muss das Lexikon so umfassend wie möglich sein, ohne seine Handlichkeit als einbändiges Nachschlagewerk zu verlieren.

Das *Lexikon Literatur- und Kulturtheorie* kommt mit seiner Zusammenschau von theoretischen Ansätzen, Autor/innen und Grundbegriffen dem wachsenden Bedürfnis nach Orientierungswissen entgegen und macht, über die prägnante Information über einzelne Begriffe und Personen hinausgehend, Zusammenhänge transparent. Im Gegensatz zu reinen Autoren-, Begriffs- und Werklexika bietet dieses Lexikon in über 600 Artikeln verständliche und zuverlässige Einführungen in die wichtigsten literatur- und kulturwissenschaftlichen Ansätze, deren Hauptrepräsentanten und die von ihnen geprägten Grundbegriffe. Im Mittelpunkt der Artikel stehen die Charakterisierung der theoretischen Grundlagen der verschiedenen Ansätze und die Erläuterung der jeweils relevanten Konzepte sowie der methodischen Zugangsmöglichkeiten zur Analyse von literarischen und kulturellen Phänomenen.

Im Zentrum dieses Lexikons steht die moderne Literatur- und Kulturtheorie, die durch literaturgeschichtliche Überblicksartikel (u. a. zu Literaturtheorien der Antike, des Mittelalters, der Renaissance, des Klassizismus, der Romantik, des Realismus, des Ästhetizismus sowie des Modernismus und Postmodernismus) und durch die Berücksichtigung wissenschaftsgeschichtlicher Aspekte in vielen anderen Beiträgen auch in ihrer historischen Entwicklung erschlossen wird. Neben textzentrierten und eher traditionellen Methoden wird eine Vielzahl von autoren-, leser- und kontextorientierten Ansätzen in einem internationalen und interdisziplinären Kontext vorgestellt. Umfassend berücksichtigt wurden vor allem auch neuere Entwicklungen wie Dekonstruktion, Diskurstheorie, feministische Theorien und Geschlechterforschung, Konstruktivismus, *New Historicism*,

Mentalitätsgeschichte, postkoloniale Literaturkritik und Poststrukturalismus.

Der allseits geforderten – und zum Teil bereits vollzogenen – Weiterentwicklung der Philologien zu einer Kultur- und/oder Medienwissenschaft hin sowie der nicht zuletzt daraus resultierenden zunehmenden Interdisziplinarität der Theoriebildung wird dadurch Rechnung getragen, dass das Lexikon auch jene theoretischen Ansätze einbezieht, die in anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen entwickelt und später – oftmals eklektisch – in die Literaturwissenschaft übernommen wurden. Als Beispiele für solche übergreifenden Theorieentwürfe, die inzwischen auch die literatur- und kulturtheoretischen Diskussionen prägen, seien etwa Jacques Lacans Psychoanalyse, Michel Foucaults historische Diskursanalyse, Pierre Bourdieus Gesellschaftstheorie, Jacques Derridas Sprachkritik und Dekonstruktion sowie Niklas Luhmanns Systemtheorie genannt. Ebenso sind kultur- und medienwissenschaftlichen Ansätzen und Konzepten viele eigene Artikel gewidmet. Beiträge zu Themen wie »Film und Literatur«, »Kunst und Literatur« »Musik und Literatur«, »Photographie und Literatur«, »Historiographie und Literatur« sowie »Naturwissenschaft und Literatur« tragen dazu bei, die zunehmend intermediale und interdisziplinäre Dimension der zeitgenössischen Literatur- und Kulturtheorie zu erschließen.

Darüber hinaus werden die wichtigsten Repräsentant/innen einer Vielzahl literatur- und kulturtheoretischer Ansätze sowie ihre Werke in Autorenporträts vorgestellt. Das breite Spektrum der Theoretiker/innen reicht von Aristoteles über Bachtin, de Man, Derrida, Foucault, Greenblatt, Iser, Jauß, Kristeva, Luhmann und Lyotard bis zu Virginia Woolf. Die Auswahl der Personen, die natürlich (ebenso wie jede andere) angreifbar ist, orientiert sich primär an der Bedeutung, die die Autorinnen bzw. Autoren für die zeitgenössischen Theoriedebatten haben; diese ist zwar schwer exakt abzuschätzen, aber die Register einschlägiger literatur- und kulturtheoretischer Publikationen neueren Datums oder der *Humanities Citation Index* bieten durchaus verlässliche Anhaltspunkte. Hinweise zur Rezeptions- und Wirkungsgeschichte der Werke der vorgestellten Theoretiker/innen sowie Querverweise zwischen den Artikeln erleichtern die wissenschaftsgeschichtliche Einordnung. Das Lexikon kann freilich nicht die Beschäftigung mit den Werken und dem Denken der Literatur- und Kulturtheoretiker/innen

ersetzen, sondern will Leserinnen und Lesern einen verlässlichen Leitfadens für die bessere Orientierung geben.

Außerdem werden die zentralen Grundbegriffe der Literatur- und Kulturtheorie (von Appellfunktion bis Zirkulation) in über 300 kurzen Sachbegriffsartikeln definiert. Bei der Auswahl der Lemmata galt es, ein möglichst breites Spektrum abzudecken, die Überrepräsentierung von Konzepten, die mit bestimmten Ansätzen verbunden sind, zu vermeiden und vor allem jene Begriffe der Literatur- und Kulturtheorie zu erläutern, die in den etablierten Lexika der literarischen Terminologie (z.B. in G. Schweikle/I. Schweikle: *Metzler Literatur Lexikon*, Stuttgart: Metzler, 1984) weitgehend unberücksichtigt bleiben. Der Akzent liegt daher nicht auf jenen Begriffen aus den Bereichen der Poetik, Rhetorik, Metrik, Literaturgeschichte oder Gattungstheorie, deren Bedeutung in vielen Begriffslexika nachgeschlagen werden kann, sondern auf der Erläuterung zentraler Konzepte der modernen Literatur- und Kulturtheorie wie »Dialogizität«, »*Différance*«, »*Écriturefeminine*«, »Fokalisierung«, »Impliziter Leser« usw., ohne deren Kenntnis ein Großteil der Forschungsliteratur nicht mehr verständlich ist.

Da die literatur- und kulturwissenschaftliche Theoriebildung einen eminent dialogischen Prozess darstellt, soll die Vielzahl interner Querverweise (7) zwischen den Sachbegriffs- und Autorenartikeln die Einordnung der Ansätze, Theoretiker/innen und Kategorien in übergeordnete systematische und wissenschaftsgeschichtliche Zusammenhänge erleichtern. Zugleich sind die einzelnen Begriffserläuterungen und Autorenporträts jedoch so abgefasst, dass sie jeweils für sich selbst verständlich sein sollen, ohne dass der/die Leser/in durch die Verweise auf andere, verwandte Artikel zu ständigem Weiterblättern genötigt wäre.

Alle Artikel enthalten aktuelle Hinweise auf einführende oder weiterführende Literatur neueren Datums, die den Einstieg in das Werk des einzelnen Theoretikers bzw. den dem jeweiligen Ansatz oder Begriff zugehörigen Problembereich gezielt erleichtern sollen. Diese (notgedrungen selektiven) Auswahlbibliographien streben nicht nach Vollständigkeit, sondern sollen das Bedürfnis von Leserinnen und Lesern nach gezielter und kompakter Information und überblicksartiger Orientierung in einem für alle Philologien zentralen Bereich befriedigen. Für ausführlichere Bibliographien und umfassendere Darstellungen literatur- und kulturwissenschaft-

licher Ansätze, Theoretiker/innen und Begriffe sei auf die in der Auswahlbibliographie (am Ende des Bandes) enthaltenen Titel verwiesen. Besonders hervorgehoben seien die folgenden vier Nachschlagewerke, die auch in vielen Artikeln des Lexikons zur Anwendung kamen: *Encyclopedia of Contemporary Literary Theory: Approaches, Scholars, Terms*, hrsg. von Irena R. Makaryk (Toronto: University of Toronto Press, 1993); *The Johns Hopkins Guide to Literary Theory and Criticism*, hrsg. von Michael Groden und Martin Kreiswirth (Baltimore, MD/London: Johns Hopkins University Press, 1994); *A Dictionary of Cultural and Critical Theory*, hrsg. von Michael Payne (Oxford: Blackwell, 1996); *Reallexikon der Deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 1: A-G, hrsg. von Klaus Weimar (Berlin/New York, NY: de Gruyter, 1997). Alle in der Schlussbibliographie (mit vollständigen bibliographischen Angaben) genannten Publikationen zur Literatur- und Kulturtheorie sind – zur Entlastung des Gesamtumfangs des Bandes – in den Literaturangaben der einzelnen Artikel nur mit dem Namen der jeweiligen Autor/innen bzw. Herausgeber/innen und Jahresszahl aufgeführt.

*

Am Ende eines erquicklichen Gemeinschaftsunternehmens sei allen herzlich gedankt, die zu dessen Gelingen beigetragen haben. An erster Stelle möchte ich den Autorinnen und Autoren, die die Artikel für dieses Lexikon geschrieben haben, für die ertragreiche und zuverlässige Zusammenarbeit danken. Ohne deren Disziplin und geduldige Bereitschaft, umgehend auf Rückfragen, Vorschläge und Kürzungswünsche zu reagieren, wäre das termingerechte Erscheinen dieses Lexikons nicht möglich gewesen. Darüber hinaus haben mir viele weitere Kolle-

ginnen und Kollegen (zu viele, um sie namentlich zu nennen) in der Phase der Vorbereitung mit ihrer großen Belesenheit und mit gezielten Ratschlägen weitergeholfen. Sodann gilt der (kollektive) Dank Bernd Lutz und Ute Hechtfischer vom Metzler Verlag, die sich von Beginn an für dieses Projekt engagiert, es (bzw. den Herausgeber, seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie die Beiträgerinnen und Beiträger) mit entsprechend beharrlichem Druck vorangetrieben und in allen Phasen unterstützt haben. Vielenmals danken möchte ich auch meinen Kölner und Gießener Studentinnen und Studenten, die mich mit ihrer intellektuellen Neugierde angespornt und immer wieder daran erinnert haben, wie groß der Bedarf an kompakten Überblicksdarstellungen über die Fülle von studienrelevanten literatur- und kulturtheoretischen Ansätzen und Grundbegriffen ist.

Meinen Gießener Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Sascha Feuchert, Nathalie Hahn, Sandra Heinen, Nora Lauck, Klaudia Seibel, Dagmar Sims, Roy Sommer und Bruno Zerweck sowie meiner Sekretärin Rosemary Lawson danke ich ganz herzlich für ihre enorme Einsatzbereitschaft, große Sorgfalt und die oftmals mühevollen Überprüfung sämtlicher Zitate und bibliographischer Angaben. Besonderer Dank geht Franziska Mosthaf und Carola Surkamp, die das Anliegen des Lexikons zu ihrer eigenen Sache gemacht und den Löwenanteil der Korrespondenz und redaktionellen Arbeiten mit der ihnen eigenen Akribie, Geduld, Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit erledigt haben. Das Zustandekommen dieses Lexikons ist nicht nur der engagierten Mitarbeit der Autorinnen und Autoren zu verdanken, sondern auch dem unermüdeten Einsatz der namentlich Genannten und meiner Frau Vera.

Gießen, im April 1998

Ansgar Nünning

Vorwort zur zweiten Auflage

Dass dieses Lexikon schon drei Jahre nach dem Ersterscheinen in einer aktualisierten, überarbeiteten und erweiterten zweiten Auflage erscheint, ist der äußerst regen und positiven Aufnahme durch eine große Zahl von Leser/innen und Rezensent/innen zu verdanken. In der hier vorgelegten zweiten Auflage wurde die Konzeption der ersten beibehalten, aber es wurde eine Reihe von Ergänzungen und Aktualisierungen vorgenommen. Das Lexikon wurde um etwa 130 neue Artikel erweitert, die v.a. aus drei Bereichen stammen:

Erstens wurde die interdisziplinäre und intermediale Dimension der Theoriebildung sowohl durch zahlreiche neue Überblicksartikel als auch durch einige gezielte Nachträge noch stärker akzentuiert. Ergänzt wurden beispielsweise einige Theoretiker (u.a. Nelson Goodman, Emmanuel Lévinas, Humberto Maturana, Maurice Merleau-Ponty, Jean Piaget, Victor Turner) und etliche Grundbegriffe (z.B. Archiv, Dichte Beschreibung, Dispositiv, Emergenz, Identität, Interkulturalität, Liminalität, *Performance/Performativität*, Ritual, Theatralität, Transkulturation). Als übergreifende Artikel wurden neu aufgenommen: »Chaostheorie und Literatur«, »Gedächtnis und Gedächtnistheorien«, »Körpersprache in der Literatur«, »Kulturanthropologie«, »Modernisierung und Modernisierungstheorien«, »*Ecocriticism/Ökokritik*«, »Philosophie und Literatur«, »Recht/Rechtssystem und Literatur«, »Religion und Literatur«, »Raum/Raumdarstellung, literarische(r)«, »Theater und Literatur«, »Wirtschaft/Wirtschaftssystem und Literatur«, »Zeit« und »Zivilisationstheorie«.

Der damit unterstrichenen Weiterentwicklung der Philologen zu interdisziplinären Kultur- bzw. Medienkulturwissenschaften wurde zweitens durch einige Ergänzungen aus dem Bereich der Medientheorie Rechnung getragen (durch neue Artikel z.B. zu »Mediengattungstheorie« und »Medien und Literatur« sowie zu Medientheoretikern wie Béla Balázs, Vilém Flusser und Neil Postman und Theatertheoretikern wie Antonin Artaud und Martin Esslin). Aus Umfangsgründen sowie aufgrund der Tatsache, dass ein eigenes *Metzler Lexikon Medientheorie und Medienwissenschaft* in Vorbereitung ist, beschränken sich diese Erweiterungen jedoch auf einige gezielte Ergänzungen.

Drittens tragen eine Reihe von neu aufgenommenen Autorenporträts (z.B. Charles Baudelaire, Johann Gottfried Herder, Immanuel Kant, Gotthold Ephraim Lessing, Charles W. Morris) sowie Artikel zu den Literaturtheorien der Aufklärung und des Imagismus dazu bei, die historische Entwicklung der modernen Literatur- und Kulturtheorie, die bereits in der ersten Auflage durch viele literaturgeschichtliche Überblicksartikel zu den Literaturtheorien zentraler Epochen und Strömungen systematisch berücksichtigt wurde, noch umfassender und besser zu erschließen. Einem vielfach geäußerten Wunsch entsprechend, ist das Spektrum der Artikel durch neue Beiträge zur Schule der *Annales* und zu einigen auch für die Kulturtheorie wichtigen Geschichtstheoretikern (u.a. Philippe Ariès, Jacob Burckhardt, Roger Chartier, Natalie Zemon Davis und Jacques LeGoff) erweitert worden, um auch die Bezüge zwischen der Literatur- und Kulturtheorie und der Geschichtstheorie noch deutlicher zu konturieren.

Darüber hinaus wurden durch weitere Ergänzungen in allen Bereichen der Literatur- und Kulturtheorie gezielt Lücken geschlossen. Das Spektrum dieser Nachträge reicht von bislang fehlenden Grundbegriffen der Literaturtheorie (z.B. Chronotopos, Einbettung, Fiktionssignale, *Foregrounding*, Funktion, Grotteske, Komik, Metadrama/Metatheater, Metalyrik, Montage/Collage, Multiperspektivität, Offene vs. geschlossene Form, Schreibweisen, Spannung, Sprechsituation und Sympathielenkung) bis zu übergreifenden Konzepten aus benachbarten Disziplinen (z.B. Hermeneutik des Verdachts, Identitätstheorien, Rollentheorien, Stereotyp, Visualität und Visualitätskritik sowie die so aktuelle ›Weltentheorie‹ bzw. *Possible-worlds theory*).

Um dem gerade im Bereich der Theoriebildung besonders großen Bedürfnis nach aktueller Information zu entsprechen, sind außerdem sowohl die Auswahlbibliographie am Ende des Bandes als auch die bibliographischen Angaben einer Vielzahl von Artikeln aktualisiert worden. Die Veränderungen in den meisten Beiträgen der ersten Auflage beschränken sich ansonsten auf kleinere Korrekturen, die Bereinigung von formalen Unstimmigkeiten und einige sachliche Ergänzungen und Aktualisierungen.

Die Einfügung neuer Verweislemmata (z.B. Bewusstseinsdarstellung ↗ Bewusstseinsstrom; ↗ Erlebte Rede; ↗ Fokalisierung; ↗ Gedankenbericht; ↗ Innerer Monolog) und weiterer Querverweise zwischen den Sachbegriffs- und Autorenartikeln sollen nicht nur die wissenschaftsgeschichtliche Einordnung erleichtern, sondern auch gewährleisten, dass Benutzer/innen gesuchte Aspekte gezielt nachschlagen und möglichst rasch auffinden können.

*

Den nunmehr etwa einhundertneunzig Autorinnen und Autoren, die an diesem Lexikon mitgearbeitet haben, sowie allen, die im Vorwort der ersten Auflage namentlich genannt sind, möchte ich nochmals ganz herzlich für die ausgezeichnete Zusammenarbeit und vielfältige Unterstützung danken. Für außerordentlich ermunternde Rückmeldungen und wertvolle Vorschläge danke ich einer Vielzahl von Kollegin-

nen, Kollegen und Studierenden, deren Reaktionen mir in den letzten Jahren das Gefühl gegeben haben, dass sich all die Mühe gelohnt hat. Für wichtige Anregungen, die in der zweiten Auflage gerne berücksichtigt wurden, bin ich auch zahlreichen Rezensent/innen zu Dank verpflichtet, insbesondere Stefan Glomb, Günter Leyboldt, Andreas Mahler, Harald Neumeyer und vor allem Herbert Foltinek. Besonders großes Lob und Dank haben schließlich abermals meine Gießener Mitarbeiterinnen – Gaby Allrath, Wibke Bindemann, Britta Freitag, Stefanie Hoth, Rose Lawson, Nora Redhardt, Klaudia Seibel und vor allem Carola Surkamp – verdient, die mit ihrem unübertroffenen Engagement und großen Können unermüdlich halfen, einen möglichst fehlerfreien, druckreifen und optimalen Text zu erstellen, und die mich wieder in allen Phasen dieses Projekts unterstützt haben. Der größte Dank gebührt aber wie immer Vera.

Gießen, im Januar 2001

Ansgar Nünning

Vorwort zur dritten Auflage

Das weite Feld der Literatur- und Kulturtheorie zählt nach wie vor zu den produktivsten und vielstimmigsten Bereichen der Literatur- und Kulturwissenschaften. Ein Lexikon wie das vorliegende muss daher immer wieder aktualisiert und ergänzt werden, damit Leser/innen das finden, was sie zu Recht erwarten: zuverlässige und aktuelle Informationen zu allen wichtigen Ansätzen, Theoretiker/innen und Grundbegriffen. Für die hier vorgelegte dritte Auflage dieses Lexikons sind daher nicht nur die Auswahlbibliographie, sondern auch alle Artikel (soweit erforderlich) bibliographisch – und z. T. auch inhaltlich – aktualisiert worden.

Darüber hinaus wurde das Lexikon gezielt um etwa 25 neue Artikel erweitert. Das Spektrum der neuen Beiträge, deren Aufnahme von Rezensent/innen und kritischen Leser/innen (denen ich herzlich für das ebenso positive wie ermunternde Feedback danken möchte) ange-regt wurde, umfasst v. a. einige bislang nicht berücksichtigte literatur- und kulturtheoretische Grundbegriffe wie Adresse/Adressierung, Heterotopie, Index, Inszenierung, Maskerade/Geschlechtermaskerade, Mimikry, Rhizom, Supplement sowie Zentrum und Peripherie. Daneben wurden mit Donna Haraway, Richard Schechner und Slavoj Žižek einige Kulturtheoretiker/innen aufgenommen, die in den letzten Jahren international Furore gemacht haben. In Fortführung des Verfahrens bei der zweiten Auflage, in der neue Kristallisationspunkte interdisziplinärer Theoriebildung und kulturwissenschaftlicher Forschung integriert wurden, wird in dieser Auflage mit neuen Beiträgen zu Maurice Halbwachs sowie zu den Lemmata »Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft«, »*Lieux de mémoire*/Erinnerungsorte« und »Trauma und Literatur« der Tatsache Rechnung getragen, dass die interdisziplinäre Forschung zu Erinnerung und Gedächtnis inzwischen zu einem neuen Paradigma der Kulturwissenschaften avanciert ist, das auch für die Literaturwissenschaften zunehmend an Bedeutung gewonnen hat. Abgerundet wird die Überarbeitung durch die Einfügung einiger neuer Verweislemmata, die ebenso wie die Aktualisierung der Auswahlbibliographie am Ende des Bandes gewährleisten soll, dass sich Benutzer/innen auch weiterhin möglichst schnell und auf dem neuesten

Stand über alle relevanten Ansätze, Personen und Grundbegriffe der Literatur- und Kulturtheorie informieren können.

*

Den inzwischen etwa zweihundertzehn Autorinnen und Autoren, die die Artikel für dieses Lexikon geschrieben haben, sowie allen, die im Vorwort der ersten und zweiten Auflage namentlich genannt sind, möchte ich nochmals ganz herzlich für die engagierte Mitarbeit an diesem für alle Beteiligten sehr arbeitsintensiven Projekt danken. Seit über acht Jahren profitiert die (nie ganz abbreißende) Arbeit an diesem Lexikon von einer Vielzahl von wertvollen Anregungen von Kollegen und Kolleginnen sowie Studierenden, für deren wertvolle Rückmeldungen ich außerordentlich dankbar bin, und von der Mitarbeit an interdisziplinären Forschungseinrichtungen wie dem Gießener Sonderforschungsbereich »Erinnerungskulturen«, dem »Gießener Graduiertenzentrum Kulturwissenschaften«, drei Graduiertenkollegs sowie dem Internationalen Promotionsprogramm »Literatur- und Kulturwissenschaften«. Beides zeigt mir immer wieder, wie sehr gerade auch die Kulturwissenschaften vom interdisziplinären Dialog und von kollegialer Zusammenarbeit leben. – Bei den bibliographischen Recherchen, der Überprüfung von Angaben und beim Korrekturlesen hat sich mein unschlagbar tüchtiges und nettes neues Gießener Team – namentlich Michael Basseler und Dorothee Birke sowie Wibke Bindemann, Hanna Bingel, Stefanie Bock, Katharina Engelhardt, Meike Hölischer, Ewelina Krok, Eva Laass, Aleksandra Podsiadlik und Karin Scharf – große Verdienste erworben. Besonders herzlich danken möchte ich meiner Sekretärin Rose Lawson, die trotz Dauer- und Mehrfachbelastung immer alles bestens im Griff hat und dabei nie ihre gute Laune verliert, und meinen Mitarbeiterinnen Julijana Nadj und v. a. Stella Butter, die den Löwenanteil der redaktionellen Feinarbeiten mit größter Akribie koordiniert und erledigt haben und deren Engagement, Enthusiasmus, Kompetenz und Leistungsvormögen unübertroffen sind. Der größte Dank gebührt aber wieder Vera.

Gießen, im Juni 2004

Ansgar Nünning

Vorwort zur vierten Auflage

Ten Years After: Zehn Jahre nach dem Erscheinen der ersten Auflage dieses Lexikons wird hiermit die wiederum vollständig aktualisierte und erweiterte vierte Auflage vorgelegt. Sowohl die ungebrochen positive Resonanz und anhaltende Nachfrage als auch die Tatsache, dass dieses Lexikon inzwischen in einer tschechischen und einer koreanischen Übersetzung vorliegt, unterstreichen, dass das weite Feld der Literatur- und Kulturtheorie nach wie vor zu den produktivsten und dynamischsten Bereichen der Literatur- und Kulturwissenschaften gehört. Als ein weiteres Indiz dafür mag auch das Erscheinen einer neuen Fachzeitschrift für Literaturtheorie, des *Journal of Literary Theory* (Berlin: de Gruyter 2007ff.), gelten, das ebenso Unkenrufe vom ›Ende‹ oder ›Tod‹ der Literaturtheorie Lügen straft wie die anhaltende Entwicklung neuer literatur- und kulturtheoretischer Ansätze und Grundbegriffe. Die mit dem Bolognaprozess und der Einführung der neuen BA-/MA-Studiengänge einhergehende Re-Kanonisierung und Aufwertung des exemplarischen Lehrens und Lernens tragen zusätzlich dazu bei, dass eine fundierte Kenntnis literatur- und kulturtheoretischer Ansätze und Grundbegriffe für Studierende aller geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlicher Fächer weiterhin von großer und sogar noch gesteigener Bedeutung ist.

Damit dieses Lexikon Leser/innen auch weiterhin als ein zuverlässiger und aktueller Leitfaden durch das Dickicht aller wichtigen Ansätze, Theoretiker/innen und Grundbegriffe dient, wurde die hier vorgelegte vierte Auflage, in der die bewährte Konzeption der ersten bis dritten beibehalten wurde, um etwas mehr als fünfzig neue Lemmata ergänzt. Außerdem wurden abermals nicht nur die Schlussbibliographie, sondern auch alle Artikel (soweit erforderlich) bibliographisch – und z. T. auch inhaltlich – aktualisiert. Darüber hinaus wurden – auf Wunsch des Verlages und vieler Leser/innen – die Orthographie und Zeichensetzung in dieser Auflage auf die neue Rechtschreibung umgestellt.

Das breite Spektrum der neuen Beiträge umfasst zunächst einmal ein Dutzend Überblicksartikel zu neuen Ansätzen, die zukunftsweisende Kristallisationspunkte interdisziplinärer Theoriebildung und kulturwissenschaftlicher For-

schung markieren. Als übergreifende Artikel wurden folgende Lemmata neu aufgenommen: »Afroamerikanische Literaturtheorien«, »Bildwissenschaft«, »Biopoetics/Evolutionäre Literaturpsychologie«, »Iconic turn«, »Kognitive Poetik«, »Lebenswissen und Lebenswissenschaften«, »Material Culture Studies«, »Narrativistische Ansätze«, »New Economic Criticism«, »Raumtheorien«, »Spatial turn«, »Trauma und Traumatheorien« sowie »Visual Culture Studies«. Zum anderen wurde auch diese Neuauflage wieder gezielt um einige bislang nicht berücksichtigte bzw. in den letzten Jahren in das Zentrum der Diskussion gerückte literatur- und kulturtheoretische Grundbegriffe ergänzt. Deren Spektrum reicht von Abduktion, Abjekt, *Contact zone*, Dialogische Theorie, Diaspora und Dingkultur über die Erklären-Verstehen-Debatte, Enzyklopädie, Fetisch/Fetischismus, Genealogie, Generation, Geokulturologie, Gestalttheorie, Glokal/Glokalisierung, Grenze/Grenzziehung, *Imaginative geography*, Kontextualisierung, Kreolisierung, »Kultur als Text«, Kulturbegriffe, Kulturelles Wissen, Metaisierung, Multimodalität und Relativismus bis zu Skripte, Spektakel, Spur, Stimme, Symbolische Formen, Synkretismus, Transgression, Transnational/Transnationalität, Transversalität sowie Zeitdarstellung/Zeitstruktur. Überblickt man die neu aufgenommenen Ansätze und Grundbegriffe, so reflektiert die Auswahl zugleich die besonders einflussreichen Neuorientierungen in den Literatur- und Kulturwissenschaften der letzten Jahre – wie etwa den *iconic turn*, den *narrative turn* und den *spatial turn* bzw. das gewachsene Interesse an den visuellen, räumlichen und materiellen Dimensionen von Kultur bzw. an der Kultur der Dinge. Außerdem wurden mit Giorgio Agamben, Aleida und Jan Assmann, Mieke Bal, Guy Debord, Michel de Certeau und René Girard einige Literatur- und Kulturtheoretiker/innen neu aufgenommen, die bislang nicht berücksichtigt worden waren und/oder die in den letzten Jahren schulebildend gewirkt und international Furore gemacht haben. Auf die Aufnahme weiterer Lemmata aus der Ästhetik und der Theatertheorie wurde hingegen verzichtet, weil mit dem von Achim Treibß herausgegebenen *Metzler Lexikon Ästhetik* (Stuttgart/Weimar: Metzler, 2006) und dem von

Erika Fischer-Lichte, Doris Kolesch und Matthias Warstat herausgegebenen *Metzler Lexikon Theatertheorie* (Stuttgart/Weimar: Metzler, 2005) inzwischen aktuelle und zuverlässige Nachschlagewerke zu diesen wichtigen Bereichen der Theoriediskussion erschienen sind. Abgerundet wird diese aktualisierte und überarbeitete Neuauflage durch die Einfügung einiger neuer Verweislemmata, die ebenso wie die Aktualisierung der Auswahlbibliographie am Ende des Bandes sowie der Literaturangaben in den meisten Artikeln gewährleisten soll, dass sich Benutzer/innen des *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie* auch weiterhin möglichst schnell und auf dem neuesten Stand über alle relevanten Ansätze, Personen und Grundbegriffe der Literatur- und Kulturtheorie informieren können.

*

Den inzwischen mehr als zweihundertzwanzig Autorinnen und Autoren, die die Artikel für dieses Lexikon geschrieben haben, sowie allen, die im Vorwort der ersten bis dritten Auflage namentlich genannt sind, möchte ich abermals sehr herzlich für die ertragreiche Mitarbeit an diesem Projekt danken. Ideen für die Aufnahme neuer Artikel stammen von engagierten Leser/innen und Kolleg/innen, denen ich für den ebenso anregenden wie fruchtbaren Dialog sehr dankbar bin. Über positive Rückmeldungen, Anregungen aller Art und natürlich auch kritische Anmerkungen freut sich auch weiterhin: Ansgar.Nuenning@anglistik.uni-giessen.de. Wertvolle Anregungen für die neue und erweiterte Auflage verdanke ich außerdem vielen Kolleg/innen, Doktorand/innen und Studierenden, die an interdisziplinären Forschungseinrichtungen wie dem Gießener Sonderforschungsbereich »Erinnerungskulturen«, dem »Gießener Graduiertenzentrum Kulturwissenschaften« (GGK), dem DFG-Graduiertenkolleg »Transnationale Medienereignisse« sowie dem fünf Jahre vom DAAD und nun von der Justus-Liebig-Universität geförderten Internationalen Promotionsprogramm »Literatur- und Kulturwissenschaften« (IPP) beteiligt sind. Vor allem die intensive Zusammenarbeit in diesen Forschungseinrichtungen sowie in dem seit 2006 im Rahmen der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder geförderten »International Graduate Centre for the Study of Culture« (GCSC) hat mich in

den letzten Jahren nachdrücklich in meiner Überzeugung bestärkt, dass interdisziplinärer und internationaler Dialog sowie kollegiale Zusammenarbeit gerade für die Literatur- und Kulturwissenschaften nicht nur überaus anregend, sondern sogar (über-)lebensnotwendig sind. Vielmals danken möchte ich daher allen Mitarbeiter/innen des GGK/GCSC und der ersten Generation von Stipendiat/innen und Doktorand/innen des GCSC – vor allem Simon Cooke, Matthis Danelzik, René Dietrich und Lutz Hengst, deren scharfsinnigen Diskussionsbeiträgen ich ebenso etliche Anregungen verdanke wie den wertvollen Hinweisen von Guido Isekenmeier, Michael C. Frank und den tschechischen Kolleg/innen, die die tschechische Übersetzung besorgt haben. Besonders herzlich danken möchte ich meinen Kolleg/innen und Freunden Astrid Erll, Marion Gymnich, Wolfgang Hallet, Birgit Neumann und Roy Sommer, die mir mit ihrer ansteckenden Begeisterung, ihrer Fröhlichkeit sowie ihrem unglaublichen Engagement, Ideen- und Kenntnisreichtum immer wieder wichtige Denkanstöße, Motivation und viel Freude an der Arbeit sowie das Gefühl gegeben haben, dass sich die ganze Arbeit lohnt. – Bei den bibliographischen Recherchen, der Überprüfung von Angaben und beim Korrekturlesen hat sich mein ebenso tüchtiges wie nettes neues Gießener Team – namentlich Alexandre Segao Costa, Meike Hölscher, Ilke Krumholz, Anna Schewelew, Daniela Siener, Anne Kristina Stoll und Anna Weigel – große Verdienste erworben. Sehr herzlich danken möchte ich auch meiner Sekretärin Rose Lawson, die trotz Dauer- und Mehrfachbelastung immer alles bestens im Griff hat und dabei nie ihre gute Laune verliert, und meiner wissenschaftlichen Mitarbeiterin Ronja Tripp, die den Löwenanteil der redaktionellen Feinarbeiten mit größter Akribie koordiniert und erledigt hat und deren Enthusiasmus sowie vorbildliche Kompetenz, Leistung und Zuverlässigkeit denen ihrer Vorgängerinnen, vor allem Prof. Dr. Carola Surkamp (jetzt Universität Göttingen) und Dr. Stella Butter (jetzt Universität Mannheim), in nichts nachstehen. Nicht nur weil sie mehr Anteil als alle anderen an allen Projekten hat, gebührt der größte Dank aber wie immer Vera.

Gießen, im November 2007 Ansgar Nünning

A

Abduktion (lat. *abducere*: wegführen; engl. *abduction*: Entführung), bezeichnet nach C.S. Peirce ein bes. Schlussverfahren, das als »first step of scientific reasoning« (Peirce 1931–1958, 7.128) den Prozess des Aufstellens von Hypothesen bestimmt (ebd., 5.189). Nach Peirce ist die A. »the only logical operation which introduces any new idea« (ebd., 5.171), die somit die Prämissen für nachfolgende deduktive und induktive Schlüsse findet oder erfindet. Geht die Wissenschaftstheorie (vgl. K. Popper, *Logik der Forschung*, 1934) davon aus, dass die Vorgänge des Aufstellens von Hypothesen sich nur psychologisch untersuchen lassen, fasst Peirce die A. als Inferenz, »asserting its conclusion only problematically or conjecturally« (Peirce 1931–1958, 5.188). Die A. ist als »reasoning from consequent to antecedent« (ebd., 6.469) ein Rückschluss (»Retroduction«), der weniger auf logische Gültigkeit, denn auf eine plausible Erklärung abzielt. Entscheidend für Peirce ist dabei, dass der abduktive Prozess gleichwohl in einer logischen Form »darstellbar« ist: »The surprising fact, C, is observed; But if A were true, C would be a matter of course; Hence, there is reason to suspect that A is true« (ebd., 5.189). Die Frage ist natürlich, wie man auf die Vermutung »A« kommt, d. h., wie man subjektive Assoziationen in plausible Argumentationen transformiert. Für Peirce spielt hierbei ein durch Erfahrung geschärfter »Rate-Instinkt« eine zentrale Rolle, denn er behauptet, die A. sei »after all, nothing but guessing« (ebd., 7.219). So besehen ist die A. als »skill for scientific guessing« (Polanyi 1969, S. 144) eine Form von »tacit inference«, die durch implizit wirksame Strategien der Rationalisierung von Rateprozessen gesteuert wird, nämlich insbes. durch forschungsökonomische Maximen, kulturell geprägtes Vorwissen (»Wissen, kulturelles) und theoretische »Präsuppositionen. Fasst man kulturelle Prägungen als »symbolische Form im Sinne E. Cassirers (vgl. Wirth 2007), dann lassen sich mit Hilfe des A.konzepts wichtige Einsichten für eine auf Zeichenprozessen (»Zeichen und Zeichensystem) fußende »Logik der »Kulturwissenschaft« gewinnen. Die A. ist der erste Schritt aller Prozesse der Zeichendeutung, die eine Kopplung von Beobachtung und Theorie vornehmen – etwa im Rahmen der Psychoanalyse,

die S. »Freud als Verfahren bezeichnet, »Geheimes und Verborgenes zu erraten« (Freud 1999 [1914], S. 186). Dabei werden Symptome nicht mehr im Rahmen eines »Indizienparadigmas« (Ginzburg 1985) »gefunden«, sondern durch abduktive Operationen theoriegeleiteten Ratens »hergestellt«. Dies gilt auch mit Blick auf das »divinatorische Verfahren« der Philologie, wo mit Hilfe von »Konjekturen Textfehler korrigiert und monumentale wie systematische »Leerstellen ergänzt werden, indem man »errät [...], was der Sinn sein muß« (Schleiermacher 1977 [1838], S. 283). Dies betrifft nicht nur die Textkonstitution, sondern insbes. die Textinterpretation (»Interpretation). So verwendet U. Eco die Ausdrücke Konjektur und A. synonym und rekurriert auf sie als »operational mode« der Kohärenzstiftung (»Kohärenz) im Wechselspiel von Leser, Text und Autor (vgl. Eco 1987, S. 111f.).

Lit.: F. Schleiermacher: *Hermeneutik und Kritik*, FfM. 1977 [1838]. – S. Freud: »Der Moses des Michelangelo« [1914]. In: ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. X, FfM. 1999. S. 172–201. – C.S. Peirce: *Collected Papers*, Bde. 1–8 (Hgg. C. Hartshorne et al.), Cambridge 1931–1958. – M. Polanyi: »The Logic of Tacit Inference«. In: ders.: *Knowing and Being*, Chicago 1969. S. 138–158. – C. Ginzburg: »Indizien. Morelli, Freud und Sherlock Holmes«. In: U. Eco/ Th. Sebeok (Hgg.): *Der Zirkel oder im Zeichen der Drei. Dupin, Holmes, Peirce*, Mchn. 1985. S. 125–179. – U. Eco: *Lector in fabula*, Mchn. 1987. – U. Wirth: »Die Phantasie des Neuen als A.«. In: *DVjs* 77.4 (2003) S. 591–618. – ders.: »Die Konjektur als blinder Fleck einer Geschichte bedingten Wissens«. In: C. Welsh/St. Willer (Hgg.): *Interesse für bedingtes Wissen*, Mchn. 2007. S. 269–294.

UW

Abjekt (lat. *abiectus*: niedrig, verworfen, gemein), ein von J. Kristeva eingeführtes psychoanalytisches Konzept (»Psychoanalytische Lit. wissenschaft), das v.a. in der engl.sprachigen Forschung vielfache Anwendung gefunden hat. Es handelt sich um eine Substantivierung des frz. Adjektivs *abject* und mithin einen Neologismus der Autorin. Ausgangspunkt Kristevas sind Dinge, die beim Menschen eine heftige, wenn auch mit einem Gefühl der Anziehung einhergehende Abwehrreaktion (»Abjektion«) hervorrufen – von Körperausscheidungen bis hin zur Haut auf gekochter Milch. Eine Erklärung für die Verwerfung derartiger Dinge sucht Kristeva im Prozess der Subjektkonstitution (»Subjekt und Subjektivität), der mit der Loslösung von der Mutter beginnt: »A.« steht bei Kristeva für all das, was das Ich von sich abspalten muss – aber nie voll und ganz von sich abspalten kann –, um

von seinem urspr., vorsprachlichen Zustand jenseits der Subjekt-Objekt-Differenz in die symbolische Ordnung einzutreten, die nach Kristevas Modell auf eben dieser Differenz basiert. Anders als das Objekt, das dem Subjekt als dessen Korrelat gegenübersteht und ihm laut Kristeva erlaubt, weitgehend losgelöst und autonom zu sein, ist das A. Folge einer unvollständigen Abgrenzung, welche ↗ Ambiguität erzeugt und die Trennlinie zwischen Ich und Anderem, Innen und Außen verwischt. Das A. stellt für das Subjekt eine stete regressive Versuchung dar, zurückzufallen in einen Zustand vor der Differenz, außerhalb der symbolischen Ordnung. Wie Kristeva unterstreicht, erscheint dementsprechend all das als A., was »eine Identität, ein System, eine Ordnung stört«, indem es »die Grenzen, Orte und Regeln missachtet« – nämlich das »Dazwischen (*l'entre-deux*), das Zweideutige, das Gemischte« (Kristeva 1980, S. 12; Übers. MCF; ↗ Hybridisierung; ↗ Grenze/Grenzziehung; ↗ Raumtheorien, kulturwissenschaftliche). Kristevas Konzept des A.s und der Abjektion sind v.a. in der feministischen Theorie (↗ Feministische Lit.theorie) aufgegriffen worden. So entwickelte sie etwa J. ↗ Butler (1993) in ihrer konstruktivistischen Geschlechtertheorie (↗ *Gender Studies*) zum Konzept der »abject bodies« weiter, während B. Creed (1993) die Assoziation von Mütterlichkeit mit Monstrosität in Horrorfilmen beleuchtete. Ein weiteres wichtiges Anwendungsgebiet hat das Konzept des A.s innerhalb der postkolonialen Theorie (↗ Postkoloniale Lit.theorie und -kritik) zur Beschreibung des ambivalenten Status des ›Anderen‹ im kolonialen Diskurs (vgl. z.B. Spurr 1993, S. 76–91; McClintock 1995, S. 71–74). Bei Kristeva selbst werden Autoren der ↗ Moderne wie F. Dostojewski, M. Proust, J. Joyce, L. Borges und A. ↗ Artaud als Beispiele für die literar. Exploration – und ↗ Sublimierung – des A.s aufgeführt.

Lit.: J. Kristeva: *Pouvoirs de l'horreur. Essai sur l'abjection*, Paris 1980 (engl. *Powers of Horror. An Essay on Abjection*, N.Y. 1982). – J. Butler 1993 (dt. 1995). – B. Creed: *The Monstrous-Feminine. Film, Feminism, Psychoanalysis*, Ldn. et al. 1993. – D. Spurr: *The Rhetoric of Empire. Colonial Discourse in Journalism, Travel Writing, and Imperial Administration*, Durham et al. 1993. – A. McClintock: *Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest*, N.Y./Ldn. 1995.

MCF

Abrams, Meyer Howard (*1912), am. Lit.- und Kulturhistoriker. – Studium in Harvard und Cambridge (England), Professor für Anglistik,

Harvard 1945–60, Cornell 1960–78, seitdem Emeritus. – A., der als Terminologe, Herausgeber und Metakritiker zu den angesehensten und eklektischsten Nestoren seines Faches gehört, ist v.a. für zwei kenntnisreiche, einander ergänzende Werke zur engl. und dt. Romantik bekannt, in denen er sich durch Methoden der ↗ Topos-, Metaphern- und Mentalitätsforschung (↗ Metapherntheorien; ↗ Mentalität) als begnadeter Seismograph der Poetik- und Geistesgeschichte der vier Jahrzehnte nach der Frz. Revolution erweist. *The Mirror and the Lamp* (1953) gilt der bereits im Titel anvisierten Wende von einer mimetischen zu einer expressiven Poetik sowie deren dichterischen, lit.kritischen und lebensphilosophischen Folgen. *Natural Supernaturalism* (1971) befasst sich mit dem romantischen Topos der Transzendenz in der Immanenz, des Herüberrettens von religiösen Motiven und Inhalten in eine entzauberte, säkularisierte Welt. Studierende lernen A. zunächst durch sein souveränes, immer wieder erweitertes und aktualisiertes *Glossary of Literary Terms* (1957) kennen, ein Vademekum, das stets Spiegelbild und Sichtung einer im Wandel begriffenen Disziplin ist, sowie durch die von A. herausgegebene *Norton Anthology of English Literature* (2000 [1962]). – A. ist als »unreconstructed humanist« (Lipking 1981, S. 9), als Verfasser von »epideictic history« (Booth 1979, S. 163) bezeichnet worden. Seine Werke zeigen paradigmatisch, wie das Gespür für die in einer breiten Materialfülle vorhandenen Parallelen und Kongruenzen geschichtliche Kohärenz stiften kann. A.' an L. ↗ Wittgenstein geschulte metakritische Position ist die eines neuzeitlichen Erneuerungen mit heiterer Skepsis begegnenden, humanistischen Pluralisten, der durch Belesenheit, Detailfülle und elegante Solidität besticht. Gerade deshalb stehen seine in der Blütezeit des ↗ Dekonstruktivismus angefochtenen Hauptwerke noch unversehr da, nicht als Ozymandius-Relikte, sondern als wohl bleibende Klassiker.

Lit.: M.H. Abrams: *The Mirror and the Lamp. Romantic Theory and the Critical Tradition*, N.Y. 1953. – ders.: *A Glossary of Literary Terms*, Fort Worth/Ldn. 1999 [1957]. – ders.: *Natural Supernaturalism. Tradition and Revolution in Romantic Literature*, N.Y. 1973 [1971]. – ders.: »A Note on Wittgenstein and Literary Criticism«. In: *ELH* 41.4 (1974) S. 541–554. – ders.: »Rationality and Imagination in Cultural History«. In: Booth 1979. S. 176–194. – W.C. Booth: »M.H.A.: Historian as Critic. Critic as Pluralist«. In: *Critical Inquiry* 2 (1976) S. 411–445. – ders. 1979. – L. Lipking (Hg.): *High Romantic Argument. Essays for M.H.A.*, Ithaca/Ldn. 1981. – S. Simpkins: »M.H.A.: Defender of the Faith«. In: W.J. Spurlin/M. Fischer (Hgg.): *The*

New Criticism and Contemporary Literary Theory, N.Y. 1995. S. 185–209. – S. Perry: »New Impressions VII. The Mirror and the Lamp«. In: *Essays in Criticism* 54.3 (2004) S. 260–282.

RH

Absurdes Theater ↗ Esslin, Martin

Abweichung ↗ Deviationsstilistik

Adorno, Theodor Wiesengrund (1903–1969), dt. Philosoph. – Der Sohn des jüd. Weingroßhändlers O. Wiesengrund und seiner Frau M. Calvelli-Adorno, einer ehemaligen Sängerin, verlebte in Frankfurt eine behütete und künstlerisch wie intellektuell höchst anregende Kindheit. Schnell trat seine musikalische Hochbegabung zutage, von seinem 14. Lebensjahr an las A. mit dem älteren Frankfurter Freund S. ↗ Kra-cauer I. ↗ Kants *Kritik der reinen Vernunft*. Von 1921 an studierte er bei dem Philosophen H. Cornelius, bereits 1924 wurde er mit einer Arbeit über E. ↗ Husserls Phänomenologie promoviert. A. betätigte sich zunächst fast ausschließlich als Musikkritiker und ging 1925 zum Studium der Kompositionslehre bei A. Berg nach Wien, kehrte aber im gleichen Jahr noch wieder nach Frankfurt zurück. Einer 1927 abgeschlossenen Habilitationsschrift verweigerte Cornelius die Anerkennung, der Frankfurter Philosoph P. Tillich nahm schließlich eine zweite, 1930 eingereichte und stark von W. ↗ Benjamins Studie zum *Ursprung des dt. Trauerspiels* beeinflusste Arbeit über *Die Konstruktion des Ästhetischen bei Kierkegaard* an. Als Beiträger für die dortige Zs. gehörte A. ins Umfeld des Frankfurter Instituts für Sozialforschung: Dessen Direktor M. ↗ Horkheimer war während A.s Promotion Assistent bei Cornelius gewesen, war Zweitgutachter über die zweite Habilitationsschrift und sah zwischen den eigenen Überlegungen und A.s Position wichtige Konvergenzen. Im September 1933 entzogen die Nationalsozialisten A. die Lehrbefugnis, anders als die festen Mitarbeiter des Instituts blieb er bis 1938 in Deutschland und folgte erst spät dem Aufruf Horkheimers, an das nach New York emigrierte Institut zu kommen. Die Einbindung in ↗ empirische Untersuchungen des Institutsmitarbeiters P. Lazarsfeld ließ schnell die Differenz zwischen der fast positivistischen am. Auffassung von empirischer Sozialforschung und A.s komplex vermittelten, auf ästhetische Phänomene ausgerichteten Überlegungen zutage treten. A. wurde, v.a. im Hinblick auf Horkheimers großes *Dialektik*-Projekt und das For-

schungsvorhaben des Instituts zum Antisemitismus, dessen wichtigster Mitarbeiter. Beide Projekte fanden einen ersten Niederschlag in der *Dialektik der Aufklärung* (1944/47), die die geschichtspessimistische Verknüpfung grundlegender Überlegungen aus A.s Studie zur *Philosophie der neuen Musik* mit einer fundamentalen Kritik philosophischer Rationalität angesichts der faschistischen Barbarei darstellte. A. setzte die *Dialektik* in seinen kulturpessimistischen Aphorismen *Minima Moralia* (1951) fort. – Nach der Rückkehr des Instituts nach Frankfurt erhielt A. einen »Wiedergutmachungslehrstuhl«. Neben der Mitarbeit an empirisch-soziologischen Forschungen galt sein Engagement weiterhin einerseits der Neuen Musik, v.a. in den *Noten zur Lit.* (1957 ff.) schlugen sich andererseits zentrale Überlegungen aus den Studien zur Musik und aus der *Dialektik der Aufklärung* nieder. Deren radikale Kritik an der Rationalität traditionellen Philosophierens mündete in A.s »philosophisches Vermächtnis«, die *Negative Dialektik*, die in der Negation synthetisch begreifenden Denkens, des »Herrschaftscharakters der Vernunft« (Figal 1992, S. 331) das Recht des Nicht-Identischen betont. Das unvollendet gebliebene kunsttheoretische Vermächtnis ist die *Ästhetische Theorie* (1970 postum), die auf der Grundlage der älteren Hauptschriften die Gesellschaftlichkeit des Kunstwerks und der ästhetischen Erfahrung jenseits aller traditionell-marxistischen lit.soziologischen Kurzschlüsse reflektiert. Wie die Neue Musik findet auch die neueste Lit. A.s Interesse. Etwa S. Beckett und P. Celan stehen für eine Lit. nach Auschwitz, deren chiffrenhafte Inkommunikabilität bzw. beredte Absurdität für die Unsagbarkeit des Grauens bzw. die Unmöglichkeit ästhetischer Sinnstiftung stehen. Darüber hinaus aber führt A. in Essays z.B. zur Lyrik J.W.v. Goethes, F. Hölderlins oder E. Mörikes Motive seiner radikalen Vernunftkritik weiter durch, wobei die Kunstwerke selbst als deren Reflexionsmedien figurieren. Die Summe seiner ästhetischen Reflexion, die *Ästhetische Theorie*, denkt einerseits das Kunstwerk in seiner Form als Anteilnahme am Rationalen, am gesellschaftlichen Allg. der Vernunft, als rationale Konstruktion allerdings diesseits des Begriffs, als ↗ Mimesis ans Übermächtige. Dieser rationalen Konstruktion aber entzieht sich im Kunstwerk utopisch je etwas Nicht-Identisches, das etwa an ästhetischen Bruchstellen aufscheint. Für A. ist auch der angemessene Rezeptionsmodus mimetisch: Das verhüllte Wahre am Kunstwerk könne nicht be-

grifflich umgesetzt werden, ästhetische Erfahrung zeichne sich durch Betroffenheit oder Irritation aus, an deren Ende das Inkommensurable des Kunstwerks selber hervortrete. In seinem Rätsel aber werde eine Ahnung spürbar, eine Hoffnung, die eben aus dem Aufscheinen des Nicht-Identischen spreche. Für die ästhetische Erfahrung gilt, was A. im letzten Aphorismus der *Minima Moralia* für die Philosophie fordert: »Philosophie, wie sie im Angesicht der Ver zweiflung einzig noch zu verantworten ist, wäre der Versuch, alle Dinge so zu betrachten, wie sie vom Standpunkt der Erlösung aus sich darstellten. Erkenntnis hat kein Licht, als das von der Erlösung her auf die Welt scheint« (A. in Tiedemann 1980, S.281). – In den aktuellen lit.theoretischen Auseinandersetzungen bzw. methodologischen Konzepten spielen die Überlegungen A.s scheinbar eine geringe Rolle; die \nearrow Kritische Theorie scheint spätestens seit den 1980er Jahren durch Diskursanalyse (\nearrow Diskurs und Diskurstheorien), \nearrow Systemtheorie und andere überholt worden zu sein. Nichtsdestoweniger allerdings ist A.s Ästhetik nicht »tot«. Die Anschließbarkeit etwa diskursanalytischer Konzepte an die Kritische Theorie oder die systemtheoretische Reformulierbarkeit des Autonomiepostulats (\nearrow Autonomie) erhellt dies ebenso wie Versuche, in kritischer Weiterführung der *Ästhetischen Theorie* diese nutzbar zu machen für eine moderne Kunstphilosophie, Versuche, für die etwa die 1997 gegründete »Gesellschaft für Musik und Ästhetik« steht.

Lit.: Th. W. Adorno: *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, *Minima Moralia* (Hg. R. Tiedemann), FfM. 1980 [1954]. – ders.: *Die Hauptwerke*, 5 Bde., FfM. 2003. – F. Grenz: *A.s Philosophie in Grundbegriffen. Auflösung einiger Deutungsprobleme*, FfM. 1974. – K. Sauerland: *Einf. in die Ästhetik A.s*, Bln. 1979. – W. van Reijen: *A. zur Einf.*, Hannover 1990 [1980]. – R. Wiggershaus: *Th. W.A., Mchn. 1998 [1987]*. – ders.: *Die Frankfurter Schule. Geschichte, Theoretische Entwicklung, Politische Bedeutung*, Mchn. 1988. – H. Scheible: *Th. W.A., Reinbek 1989*. – H. Brunkhorst: *Th. W.A.: Dialektik der Moderne*, Mchn. 1990. – G. Figal: »Kritische Theorie. Die Philosophen der Frankfurter Schule und ihr Umkreis«. In: A. Hügli/P. Lübcke (Hgg.): *Philosophie im 20. Jh.*, Bd. 1, Reinbek 1992. S. 309–404. – G. Schweppenhäuser: *Th. W. A. zur Einf.*, Hbg. 2003 [1996]. – D. Auer et al. (Hgg.): *Die Gesellschaftstheorie A.s. Themen und Grundbegriffe*, Darmstadt 1998. – St. Müller-Doohm: *A.: Eine Biographie*, FfM. 2003. – T. Huhn (Hg.): *The Cambridge Companion to A.*, Cambridge/N.Y. 2004. – M. Seel: *A.s Philosophie der Kontemplation*, FfM. 2004.

BJ

Adresse/Adressierung, während ältere \nearrow Kommunikationsmodelle bzw. \nearrow Kommunikationstheorien und die \nearrow Sprechakttheorie Adressant und Adressat als für Kommunikation konstitutive Instanzen untersuchen (vgl. Bernecker 1992), betrachten neuere Ansätze A. umgekehrt als Eigenleistung von Kommunikation. – Zentral ist der Begriff für F. \nearrow Kittlers Medienanalyse: \nearrow Aufschreibesysteme behandeln Subjekte als A.n, die sie benötigen, um Daten zu prozessieren. Da A.nbildung von medientechnischen Gegebenheiten bedingt ist, lassen sich mit B. Siegert auch die *Geschicke der Lit.* auf das »postalische System« (vgl. Derrida 1982/87 [1980]) zurückführen. Damit markiert der A.begriff ein Moment der \nearrow Subjektdezentrierung. Demgegenüber betont die \nearrow Systemtheorie, wenn sie A.n als von Kommunikation konstituierte Punkte der Zurechnung von Kommunikation (vgl. Fuchs 1997) beschreibt, kommunikative \nearrow Selbstorganisation, nicht deren medientechnische Bedingtheit. Insofern sie A.nkonstitution als rekursiv auf vorangegangene Kommunikation bezogen denkt, ergibt sich eine Parallele zu dekonstruktiven Ansätzen (\nearrow Dekonstruktion), die A. als im Nachhinein lesbaren textuellen Vorgriff auf ein apostrophiertes Ziel definieren (vgl. Menke 2001).

Lit.: J. Derrida: *Die Postkarte von Sokrates bis an Freud und jenseits*, Bln. 1982/87 [1980]. – Kittler 1995 [1985]. – R. Bernecker: »Adressant/Adressat«. In: G. Ueding (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 1, Darmstadt 1992. Sp. 119–131. – B. Siegert: *Relais. Geschicke der Lit. als Epoche der Post. 1751–1913*, Bln. 1993. – P. Fuchs: »Adressabilität als Grundbegriff der soziologischen Systemtheorie«. In: *Soziale Systeme* 3.1 (1997) S. 57–79. – B. Menke: »Adressiert in der Abwesenheit. Zur romantischen Poetik und Akustik der Töne«. In: S. Andriopoulos et al. (Hgg.): *Die A. des Mediums*, Köln 2001. S. 100–120. – Fohrmann 2004. – A. Allerkamp: *Anruf, A., Appell. Figurationen der Kommunikation in Philosophie und Lit.*, Bielefeld 2005.

TD

Ästhetik/ästhetisch (gr. *aísthēsis*: Wahrnehmung), die Theorie der sinnlichen Wahrnehmung und ihrer Reflexion, in einem engeren Sinne die Philosophie der Kunst. Das Adjektiv »ästhetisch« bezeichnet die Art der Wahrnehmung eines Gegenstandes der Kunst oder Natur, dient aber auch zur Charakterisierung von Gegenständen selbst. Während eine reine Philosophie der Kunst Gefahr läuft, das jeweilige Bes. des Phänomens unter eine ihm äußerliche Begrifflichkeit zu subsumieren, kann der weitere, von der Wahrnehmung ausgehende Begriff der

Adressat, fiktiver \nearrow Leser, fiktiver

Ä. die Eigenbedeutsamkeit des ästhetisch betrachteten Objektes besser zur Geltung kommen lassen. So vermag eine wahrnehmungsfundierte Ä. auch Natur oder die individuelle Existenz zu berücksichtigen und der formalen wie inhaltlichen Entgrenzung des modernen und autonomen Kunstsystems adäquater zu begegnen. Kunstwerke stellen aber nach wie vor die bevorzugten Objekte der Ä. dar; denn gegenüber Natur und bloßen Alltagsgegenständen sind sie durch ein intentionales Hergestellt- und institutionalisiertes Ausgestellt-Sein bereits als eine bes. Weise der Wahrnehmung von Welt z.B. auch in einem Gedichtband markiert und als Artefakte unterschieden. Weil Kunstwerke, ob als Urinal oder als Gedicht, per se nicht als Anweisungen zu einer pragmatischen, kausal eingebetteten und funktionalen Handlung zu lesen sind, motivieren sie eigens zum ästhetischen Vollzug der Weise, in der sich die ↗ Zeichen des Werkes darstellen. Die ↗ Semantik eines literar. Werkes ist daher nicht abtrennbar von der formalen Selbstrepräsentation des Werkes, seine Bedeutsamkeit entfaltet sich erst im Zusammenspiel mit der ästhetischen Wahrnehmung der sinnlichen Formkonstituenten des Werkes, der Reflexion auf die Wahrnehmung der dichterischen Wahrnehmung von Welt. Weil in einem vorrangig selbstreferentiellen Werk die Zeichen unabdingbar eine mehrdeutige und sinnliche Präsenz entwickeln, geht das davon angeregte freie Ineinanderspielen von ↗ Einbildungskraft und Verstand niemals in der Bestimmtheit eines Begriffes auf. Andererseits kann sich dieses Spiel durch die Intervention des Verstandes aber auch nie in einer bloßen Empfindung verlieren. Erst das Komplement einer distanzierenden Reflexion der sinnlichen Zeichen als sinnhafte Zeichen erlaubt eine Vergegenwärtigung der ästhetischen Bedeutsamkeit und ein kommunikatives Urteil über den ästhetischen Wert der Zeichen. – Das um die Mitte des 18. Jh.s aufkommende Interesse an den »niederer« und subjektiven Erkenntnisvermögen wie an einer systematischen Theorie der Kunst dürfte durch den Empirismus ausgelöst worden sein, durch die Skepsis gegenüber der Geltung vermeintlich objektiver, d.h. kosmologischer oder numerischer Kriterien des Schönen ebenso wie durch das Bedürfnis nach einer systematischen Fundierung des sich ausdifferenzierenden Kunstsystems und entstehenden Kulturbewusstseins. I. ↗ Kants *Kritik der Urteilskraft* (1790) und G.W.F. ↗ Hegels *Vorlesungen über die Ästhetik* (1835) sind bis heute wegweisend

geblieben. Während sich Kants Bemühungen v.a. auf die Begründung eines nicht regelgeleiteten, aber doch auch Allgemeingültigkeit beanspruchenden Geschmacksurteils (↗ Geschmack) richten, geht es Hegel um die Kunst als historisches Medium menschlicher Selbsterkenntnis. In ihr erscheine dem Menschen sinnlich, was er ist und was im Allg. ist, wobei sie das Absolute aber nie erreichen kann. Einen nachhaltigen Einfluss auf die Lit. der ↗ Moderne übten A. Schopenhauer und F.W. ↗ Nietzsche aus. Erkenntnispessimismus und Nihilismus führten zur emphatischen Hochschätzung von Kunst als einer begriffsfreien Sphäre ästhetischen Scheins. Die große Zeit der literar. Ä. beginnt in den 1920er Jahren mit dem ↗ Formalismus, dem Prager Strukturalismus (↗ Prager Schule) und dem ↗ *New Criticism*. Was diese Gruppen trotz unterschiedlicher Auffassungen über den soziokulturellen Status von Lit. eint, ist die Konzentration auf die ↗ Literarizität, Mehrdeutigkeit und ↗ Selbstreferenz des Werkes. Der seit den 1980er Jahren anhaltende Boom der Ä. dürfte auf die postmoderne Kritik an universalistischen und bestimmenden Urteilen (↗ Postmoderne), aber auch auf die »Ästhetisierung der ↗ Lebenswelt« selbst zurückzuführen sein.

Lit.: Zima 1995 [1991]. – W. Welsch (Hg.): *Die Aktualität des Ästhetischen*, Mchn. 1993. – N. Roughley: »Begriffe und Anschauungen oder: Wozu noch Ä.?«. In: Pechlivanos et al. 1995. S. 256–270. – C. Zelle: *Die doppelte Ä. der Moderne. Revisionen des Schönen von Boileau bis Nietzsche*, Stgt./Weimar 1995. – J. Zimmermann: »Ä.«. In: Ricklefs 1996. S. 107–143. – C. Lyas: *Aesthetics*, Ldn. 1997. – W. Strube: »Ä.«. In: Weimar 1997. S. 15–19. – Barck 2000–2005. – B. Gaut/D.L. McIver (Hgg.): *The Routledge Companion to Aesthetics*, London 2001. – E. Faas: *The Genealogy of Aesthetics*, Cambridge 2002. – Peper 2002. – J. Levinson (Hg.): *The Oxford Handbook of Aesthetics*, Oxford 2003. – P. Kivy (Hg.): *Blackwell Guide to Aesthetics*, Oxford/Malden 2004. – R. Sonderegger: »Die Kunst als Sphäre der Kultur und die kulturwissenschaftliche Transformation der Ä.«. In: Jaeger/Rüsen 2004. S. 50–64. – J. Young (Hg.): *Aesthetics*, 4 Bde., Ldn. et al. 2005. – Trebeß 2006. – G. Schweppenhäuser: *Ä.: Philosophische Grundlagen und Schlüsselbegriffe*, FfM. 2007.

PhW

Ästhetik, formale, begründet eine autologische Thematisierung des ästhetischen Gegenstands und/oder des ästhetischen Urteils. Im Zentrum jeder f.Ä. steht der Gedanke einer ästhetischen Immanenz, deren konstatierbare Formen nicht aus einer Repräsentationsfunktion, sondern aus ihren Zeichencharakteren (↗ Zeichen und Zeichensystem) erklärbar sind. Zu allen Ä.theorien,

die ihre Phänomene auf metaphysische Gegebenheiten beziehen oder ihre empirische Reduzierbarkeit postulieren, steht die f.Ä. in einem systematischen Widerspruchsverhältnis. – Die Schule des Philosophen J.F. Herbart (1776–1841) dominierte die formalästhetische Konzeptbildung bis zum Ende des 19. Jh.s. Herbart entwickelte im Rahmen seiner praktischen Philosophie eine Theorie unbedingt gültiger ästhetischer Urteile, die alleine aus der Wirkung ›gefallender Formen‹ herleitbar sind (vgl. Hostinsky 1891). Der Wiener Herbartianer R. Zimmermann (1824–98) systematisierte diesen Ansatz zu der in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s eminent einflussreichen Theorie des ›ästhetischen Formalismus‹ (vgl. Zimmermann 1865). Dieses auf eine Art ästhetische Relationslogik zielende Verwissenschaftlichungsprogramm gewann bes. Bedeutung durch seine Kritik der spekulativen Gehaltsästhetik und diente als konzeptuelle Ausgangsbasis für die Entwicklung der formalen Kunstwissenschaften in der Wiener Schule (vgl. Wiesing 1997). Der Kunsthistoriker A. Riegl, der Zimmermanns Vorlesungen hörte, wurde u. a. von diesem in seiner antimetaphysischen Haltung beeinflusst, welche für den Wiener Kreis prägend wurde. Zusammen mit der musikästhetischen Adaptation des ästhetischen Formalismus (vgl. Hostinsky 1877) wurde dadurch ein »österreich. Weg in die Moderne« gebahnt (vgl. Jäger 1982). Die Entwicklung der f.Ä. im 20. Jh. bestimmte nach stark begründungstheoretisch orientierten Modellen im Neukantianismus (vgl. Kühn 1909; Lukács 1975) v. a. der Anspruch einer zeichentheoretischen Präzisierung des Formbegriffs (↗ Form), so etwa im ↗ Strukturalismus der ↗ Prager Schule (vgl. Bakos 1991).

Lit.: R. Zimmermann: *Allg. Ä. als Formwissenschaft*, Wien 1865. – O. Hostinsky: *Das musikalisch Schöne und das Gesamtkunstwerk vom Standpunkt der f.Ä.*, Lpz. 1877. – ders.: *Herbarts Ä.*, Hbg./Lpz. 1891. – L. Kühn: »Das Problem der ästhetischen Autonomie«. In: *Zs. für Ä. und allg. Kunstwissenschaft* 4 (1909) S. 16–77. – G. Lukács: *Heidelberger Ä. (1916–18)*, Darmstadt/Neuwied 1975. – G. Jäger: »Die herbartianische Ä.: Ein österreich. Weg in die Moderne«. In: H. Zeman (Hg.): *Österreich. Lit.: Ihr Profil im 19. Jh. (1830–1880)*, Graz 1982. – J. Bakos: »Der tschechoslowak. Strukturalismus und die Kunstgeschichtsschreibung«. In: *Zs. für Ä. und allg. Kunstwissenschaft* 36 (1991) S. 53–103. – L. Wiesing: *Die Sichtbarkeit des Bildes. Geschichte und Perspektiven der formalen Ästhetik*. Hbg. 1997. – R. Woodfield (Hg.): *Framing Formalism. Riegl's Work*, Amsterdam 2001.

AH/LSch

Ästhetik, klassische ↗ Klassizismus, Literaturtheorien des

Ästhetik, materialistische (gr. *aisthētikē*: Wissenschaft vom sinnlich Wahrnehmbaren, vom Schönen; lat. *materia*: das rein Stoffliche, Welt und Sein als Materie interpretiert), die m.Ä. geht zurück auf K. ↗ Marx' Überzeugung, dass es nur eine Wissenschaft gibt, nämlich die der Geschichte, die von Menschen gemacht wird. Die Entwicklung der materiellen, sich sinnlich-gegenständlich objektivierenden Wirklichkeit bildet das Fundament der Welt und allen menschlichen Handelns. Die Geschichte der Natur, der Gesellschaft, des Denkens usw. und der Kunst sind danach in einer sich stetig verändernden komplexen und widersprüchlichen Einheit (›Totalität‹) zusammengeslossen. Auch die Produkte des Schönen existieren nicht unabhängig bzw. überzeitlich (›ewig‹), sondern sind immer auch, und seien sie noch so phantastisch oder irreal, ›Abbildung‹ von materieller Wirklichkeit und beziehen ihre Formen aus der jeweiligen, für den Schöpfer gültigen, gesellschaftlichen Realität (›Über literar. Formen muß man die Realität befragen, nicht die Ästhetik, auch nicht die des Realismus«, B. Brecht). Bei aller relativen ↗ Autonomie der Kunst als sinnlich-gegenständlicher Selbstproduktion des Menschen steht diese dennoch immer im Kontext aller anderen menschlichen Tätigkeiten und muss deshalb auch in diesem Kontext rezipiert werden, ohne dass das jeweils gelungene Kunstwerk in ihm aufgehen könnte; im Gegenteil bilden seine ↗ Ambiguitäten und Ambivalenzen das kritische Potential, gültige Weltanschauungen in Frage zu stellen, gängiges Verständnis zu erschüttern und ›versteinerte‹ Verhältnisse wieder in Bewegung zu bringen. Ziel ist es, auch in der Kunst ein Bewusstsein davon auszubilden, dass gerade die schöpferisch-ästhetische Tätigkeit des Menschen wesentlich zur ›vollen und freien Entwicklung jedes Individuums‹ (Marx) beiträgt, die nur gelingen kann, wenn alle den Menschen deformierenden Verhältnisse beseitigt werden.

Lit.: G. Lukács: *Die Eigenart des Ästhetischen*, Bln. 1963. – Th. Metscher: *Kunst, Kultur, Humanität*, Fischerhude 1982.

JK

Ästhetik, romantische ↗ Romantik, Literaturtheorien der

Ästhetik-Konvention ↗ Konvention, Ästhetik-Konvention, Polyvalenz-Konvention

Ästhetische Erfahrung ↗ Erfahrung, ästhetische

Ästhetische Funktion ↗ Funktion, ästhetische/poetische

Ästhetische Wertung ↗ Wertung, ästhetische/literarische

Ästhetische Wirkung ↗ Wirkung, ästhetische/literarische

Ästhetizismus (gr. *aisthēsis*: Wahrnehmung), mit dem Begriff des Ä. wird eine historische Epochenströmung des 19. Jh.s bezeichnet, die als Gegenbewegung zum sich etwa zeitgleich formierenden ↗ Naturalismus Kontur gewinnt. Die Bezeichnung Ä. wird in der Regel als Oberbegriff für eine Vielzahl von verschiedenartigen europ. Ausprägungen der nachromantischen antimimetischen Lit. und Kunst wie Symbolismus, *Décadence*, *Fin de siècle*, Jugendstil und andere verwendet. Als wichtigster außereurop. Anreger der ästhetizistischen Schreibform (↗ Schreibweisen) gilt der am. Lyriker, Essayist und Kurzgeschichtenautor E. A. Poe. Seit der Jh. mitte bilden sich in Frankreich mit Th. Gautier, den *Parnassiens* und Ch. ↗ Baudelaire und in England mit der *Pre-Raphaelite Brotherhood* ebenfalls erste ästhetizistische Bewegungen heraus. In Deutschland und Österreich kommt es mit rezeptionsbedingter Verzögerung erst um die Jh. wende zu prototypischen Ausprägungen ästhetizistischer Texte und Poetiken, bes. bei R. M. Rilke, im Georgekreis, beim jungen H. v. Hofmannsthal, bei R. Beer-Hofmann und im sog. ›Jungen Wien‹. Auch in den übrigen europ. Staaten sollte die ästhetizistische Lit. im *Fin de siècle* nochmalige Höhepunkte erreichen, v. a. durch Autoren wie O. Wilde, W. Pater, G. d'Annunzio, J. Huysmans, M. Maeterlinck, P. ↗ Valéry. – Würde der Ä. in der älteren Lit. bis hin zur ↗ Ideologiekritik der 1970er Jahre häufig einseitig als eine Fluchtbewegung aus der Realität in eine Welt des ›schönen Scheins‹ begriffen, so haben neuere Arbeiten, insbes. solche mit Schwerpunkt im anglo-am. Bereich, eine Korrektur der verbreiteten Forschungstopoi herbeiführen können. Die ästhetizistischen Schriftsteller setzen nämlich eine von F. W. ↗ Nietzsche eingeleitete philosophische Kritik am anthropozentrischen Denken fort, indem sie die organologische und ganzheitliche Kunstkonzeption ihrer klassisch-romantischen Vorläufer unterwandern zugunsten eines ästhetischen Ideals der

gewollten Künstlichkeit. Die Hochschätzung des Artifizialen hat daher sowohl einen polemischen Bezugspunkt als auch eine systematische Grundlage. U. Horstmann (1983) entdeckt im viktorianischen *Fin de siècle* zu Recht den Ausdruck eines modernen anthropofugalen Weltbilds, das in der späthumanistischen Lit. kritik auf Widerstand stoßen musste und erst in jüngster Zeit mit dem Aufkommen und der Verbreitung poststrukturalistischen Gedankenguts (↗ Poststrukturalismus) eine angemessene Aufnahme und Würdigung erfahren konnte. Nicht zufällig haben J. ↗ Derrida und P. ↗ de Man ihre dekonstruktivistischen Theoreme bevorzugt am Beispiel von Autoren wie Nietzsche, St. Mallarmé und Rilke entwickelt, die der ästhetizistischen Bewegung angehören. Auch L. Dowling gelingt es, in ihrer sprachphilosophischen, hauptsächlich Pater gewidmeten Studie *Language and Decadence* (1986) systematische Berührungspunkte zwischen dem engl. *Fin de siècle* und dem differentiellen Sprachbegriff der ↗ Dekonstruktion aufzudecken. So haben die genannten neueren Arbeiten nachdrücklich gezeigt, dass die ästhetizistische Poetik, weit davon entfernt, sich in bloßem Kunstgenuss und eskapistischen Neigungen zu erschöpfen, ein ernstzunehmendes Theorieniveau aufweist, das zudem noch an derzeit aktuelle lit. wissenschaftliche Standpunkte und Debatten anschlussfähig ist. Die ästhetizistische Bewegung steht, unter einem gesellschaftlichen Gesichtspunkt betrachtet, im Zeichen einer Kritik am Utilitarismus und zweckrationalen Denken, dem sie bes. durch ihre Forderung einer Ästhetisierung der ↗ Lebenswelt entgegenzuwirken sucht. Daher ergibt sich ein enger wechselseitiger Zusammenhang zwischen der Lit. theorie des *l'art pour l'art* und der Kunstgewerbebewegung, die durch W. Morris und seine sozialistischen Forderungen zudem ein explizit politisches Moment erhält. Da die ästhetizistische Strömung sowohl die sog. niederen Künste bzw. das Kunsthandwerk als auch ausgesprochene Höhenkammlit. bzw. ↗ Hochlit. umfasst, ist sie wie kaum eine andere Epochenbewegung durch ein Ineinander von exoterischen und esoterischen Zügen gekennzeichnet. In ihren hermetischen Stilmerkmalen (↗ Hermetik) und der Subtilität ihrer Ausdrucksformen nimmt die ästhetizistische Schreibweise charakteristische Züge der ↗ Avantgardelit. vorweg. – Noch in anderer Hinsicht bleibt die Reichweite der ästhetizistischen Poetik und Kunstauffassung nicht auf das 19. Jh. beschränkt. Vielmehr ist die theoretische Position des Ä.

auch für die Kulturtheorie des 20. Jh.s von nachhaltiger Wirkung und bleibendem Interesse. So zeigt C. ↗ Geertz in einer neueren Studie anhand exemplarischer Analysen von führenden modernen Ethnologen wie B. Malinowski und Cl. ↗ Lévi-Strauss die Verankerung des in den Blick gerückten kulturwissenschaftlichen Schreibtyps im symbolistisch-ästhetizistischen Stil. Für die dt.sprachige Kulturphilosophie der Jh.wende lässt sich eine ähnlich enge und epistemologisch fruchtbare Wechselbeziehung zur ästhetizistischen Kunsttheorie nachweisen. – Mit der neuen Selbstverständigungsformel des *l'art pour l'art*, in der die Selbstbezüglichkeit und ↗ Autonomie der Lit. gleichsam zum Programm erhoben wird, kündigt sich eine verstärkte Besinnung der Autoren auf poetologische Fragen an. Diese neue Ausrichtung machte eine systematische Erkundung der formalen Momente des Schreibens allererst möglich, zumal sie eine Befreiung der Lit. und der Lit.kritik von der Verpflichtung auf eine moralische bzw. ethische Erkenntnisrichtung in sich birgt. Die geforderte Reflexion auf kunststeigere Fragen verkörpert ein Prinzip der ↗ Selbstreferenz, das die funktionale Eigenständigkeit (↗ Funktion) des ↗ Lit.systems nachdrücklich zur Geltung bringt, die jenes, folgt man den Überlegungen N. ↗ Luhmanns, seit dem 17. und 18. Jh. allmählich gewonnen hatte. Vor dieser Folie wäre es ein Missverständnis, das *l'art pour l'art*, wie es im Verlauf seiner Wirkungsgeschichte oftmals geschehen ist, als eine Selbstüberhebung der Kunst zu betrachten. Vielmehr zieht die ästhetizistische Theoriebildung nunmehr die Konsequenz aus einer bereits vollzogenen historischen Entwicklung, einer Emanzipation der Kunst aus heteronomen Verpflichtungen, wie sie seit der Säkularisierung und dem frühneuzeitlichen sozialen Umbruch, dem Übergang zum modernen funktionsorientierten Gesellschaftstyp zu beobachten ist. – Die ästhetizistische Lit.konzeption wurde nicht erst von den Vertretern eines humanistischen, marxistischen oder engagierten Lit.begriffs angefochten und marginalisiert, sondern sie stieß bereits bei den unmittelbaren Zeitgenossen auf Unverständnis und war von Anfang an mit dem Stigma des Verfalls, der Dekadenz behaftet. M. Nordaus polemische Schrift *Entartung* (1893) wertet die Symbolisten, Ästhetizisten und Präraffaeliten in pseudo-medizinischer Terminologie pauschal als Schwachsinnige und Neurotiker ab, ohne auf ihre poetologischen Zielsetzungen einzugehen, geschweige denn diese anzuerkennen. In systematischer Hinsicht ist die ästhe-

tizistische Theorie durch ein hohes Maß an ↗ Intertextualität und internationalem Austausch gekennzeichnet, so dass die entfalteten Konzepte und poetologischen Entwürfe von sich aus dazu neigen, die nationalen Grenzen zu sprengen. Diesem Sachverhalt hat v.a. der Germanist R.R. Wuthenow seit den 1970er Jahren in seinen ergebnisreichen vergleichenden Studien zu jener Epoche Rechnung getragen. Nicht weniger markant ist das Streben der Lit. des Ä. nach einer modern anmutenden Form der ↗ Intermedialität, durch das Bemühen um eine ›wechselseitige Erhellung der Künste‹ (O. Walzel), die sich daraus ergibt, dass in den Texten des Ä. eine enge Orientierung an den Nachbarkünsten, der Musik, Malerei und der bildenden Kunst erfolgt. So verwundert es nicht, wenn einige namhafte Künstler der Epoche wie D.G. Rossetti ausgesprochene Doppeltalente sind. Innerliterar. lässt sich eine Tendenz zur Gattungsmischung (↗ hybride Genres) beobachten und zur Entstehung neuer ↗ Gattungen bzw. Aufwertung bisher marginalisierter Genres und Textsorten wie z.B. der literar. Übersetzung. Wilde verfolgte in *The Critic as Artist* (1890) eine Ausweitung des geläufigen ↗ Lit.- und Kunstbegriffs, der nun auch die literar. Kritik einschließen sollte. Mit dem lyrischen Drama und der symbolistischen Reflexionsprosa entstehen weitere Subgattungen, die sich innereurop. einer erstaunlichen Beliebtheit erfreuen. Der selbstreflexive Grundzug der ästhetizistischen Texte fördert die Entstehung poetologischer Schriften, für die Mallarmés *Un coup de dés* (1897) und Valéry's *Cahiers* (1924) prägnante Beispiele liefern. Während Mallarmés Schrift das Zusammenspiel von Zufall und intentionaler Lenkung im Schaffensprozess erkundet, enthalten die Valéry'schen Notizhefte einen noch gar nicht voll ausgeschöpften Fundus von poetologischen und kulturtheoretischen Reflexionsfiguren. Unter kulturpoetologischen Aspekten verdienen die subtilen Analysen der Figuren des Ästheteten, des Dandys und des Flaneurs bes. Aufmerksamkeit, wie sie in J.-K. Huysmans *A rebours* (1884), in Baudelaire's *Le peintre de la vie moderne* (1863), in Wildes *The Picture of Dorian Gray* (1891) und in Hofmannsthal's *Der Tor und der Tod* (1893) vorgestellt werden. Im Zuge der sich anbahnenden grundsätzlichen Neubewertung des Ä. ist die Chance einer konzeptgeleiteten Re-Lektüre jener Texte gegeben, die auf vorschnelle moralische Wertungen bzw. erkenntnistheoretisch naive Verurteilungen verzichtet; dies eröffnet die

Möglichkeit einer neuen Einschätzung des in ihnen enthaltenen kulturtheoretischen Wissens.

Lit.: J. Hermand: *Der Schein des schönen Lebens. Studien zur Jh.wende*, FfM. 1972. – P. Szondi (Hg.): *Das lyrische Drama des Fin de siècle*, FfM. 1975. – R. Bauer et al. (Hgg.): *Fin de Siècle. Zur Lit. und Kunst der Jh.wende*, FfM. 1977. – R.R. Wuthenow: *Muse, Maske, Meduse. Europ. Ä.*, FfM. 1978. – U. Horstmann: *Ä. und Dekadenz. Zum Paradigmakonflikt in der engl. Lit.theorie des späten 19. Jh.s*, Mchn. 1983. – M. Lindner: »Ä., Dekadenz, Symbolismus. Engl. Wurzeln und frz. Einflüsse«. In: M. Pfister/B. Schulte-Middleich (Hgg.): *Die ›Nineties*, Mchn. 1983. S. 53–81. – L. Dowling: *Language and Decadence in the Victorian Fin de siècle*, Princeton 1986. – P. Hoffmann: *Symbolismus*, Mchn. 1987. – V. Žmegac: »Ä.«. In: Borchmeyer/Žmegac 1994 [1987]. S. 22–26. – H. Gnüg: *Kult der Kälte. Der klassische Dandy im Spiegel der Weltlit.*, Stgt. 1988. – R.R. Wuthenow: »Der europ. Ä.«. In: ders. et al. (Hgg.): *Die literar. Moderne in Europa*, 3 Bde., Bd. 1: *Erscheinungsformen literar. Prosa um die Jh.wende*, Opladen 1994. S. 112–135. – A. Simonis: *Literar. Ä.: Theorie der arabischen und hermetischen Kommunikation der Moderne*, Tüb. 2000. – R.D. Brown/S. Gupta (Hgg.): *Aestheticism and Modernism. Debating Twentieth-Century Literature 1900–1960*, Ldn. et al. 2005.

AS

Affective fallacy ↗ Affektive Stilistik

Affektive Stilistik (engl. *affective stylistics*), zentrales Konzept des frühen lit.theoretischen Denkens von St. ↗ Fish. In seinem 1970 entstandenen Aufsatz »Literature in the Reader. Affective Stylistics« nimmt Fish Gedanken seiner Studie über die Leserrolle in J. Miltons *Paradise Lost* (1667) wieder auf und betont den Prozesscharakter des Lesevorganges und der Interpretation fiktionaler Texte durch den Rezipienten. Die ↗ Bedeutung einer Aussage wird laut Fish nicht räumlich im Text verankert vorgefunden, sondern im temporalen Ablauf der Lektüre erlebt und empfunden. ↗ Unbestimmtheit und die daraus resultierende Unsicherheit des interpretierenden Lesers sind dabei für Fish konstitutive Elemente. Um sich durch seine Konzentration auf den Leser nicht dem Vorwurf der relativistischen Beliebigkeit auszusetzen, geht Fish von einem idealen »informierten Leser« aus, der sich durch »literar. ↗ Kompetenz« auszeichnet und dadurch der Arbitrarität einer rein subjektiven und womöglich unhaltbaren Interpretation entgeht und intersubjektiv akzeptable Lesarten entwickelt. Fish sieht seine a.S. im Gegensatz zu einigen seiner Kritiker nicht als Rückfall in die von W.K. ↗ Wimsatt gebrandmarkte *affective fallacy* im Sinne einer Verwechslung von Text und Leserreaktion, da er die Rolle des Lesers

schon in den Text eingeschrieben sieht und dadurch eine textorientierte ↗ Rezeptionsästhetik betreibt. – Fishs a.S. hat in den 1970er Jahren entscheidend zur Verbreitung des rezeptionsästhetisch orientierten *reader-response criticism* im angelsächs. Bereich beigetragen. Fish rückte später von der Vorstellung eines idealen Lesers ab und ersetzte sie durch die der ↗ Interpretationsgemeinschaft.

Lit.: Fish 1995 [1980]. – E. Freund: *The Return of the Reader. Reader-Response Criticism*, Ldn. 1987.

HA

Afroamerikanische Literaturtheorie, Sammelbegriff für eine Vielzahl heterogener Ansätze, die sich den inhaltlichen und seit den späten 1970er Jahren vermehrt auch formalen Merkmalen der Lit. afroam. Schriftsteller/innen zuwenden. Die a.L. weist eine große Affinität zu den Schwerpunkten der ↗ postkolonialen sowie der ↗ feministischen Lit.theorie auf und beschäftigt sich u. a. mit Fragen der kulturellen Identität (↗ Identität, kollektive), dem »Erbe« der Sklaverei, der Konstruktion von Rasse (↗ race), der subversiven Verwendung und hybriden Gestaltung von Sprache im Medium der Lit. (kulturspezifische ↗ Schreibweisen) oder der Kanonrevision (↗ Kanon, literar.). – Frühe Ansätze bzw. Vorläufer a.L. sind am Beginn des 20. Jh.s zu verorten. Insbes. die Überlegungen W.E.B. Du Bois' übten einen großen Einfluss auf die Entwicklung der a.L. aus und geben bis heute verschiedene Stoßrichtungen vor. So formulierte Du Bois u. a. die These des *double-consciousness*, wonach die Identität der Afroamerikaner stets im Spannungsfeld zwischen zwei kulturellen Polen zu verhandeln sei: »One ever feels his two-ness, – an American, a Negro; two souls, two thoughts, two unreconciled strivings; two warring ideals in one dark body [...]« (Du Bois 1999 [1903], S. 11). Seine prophetische Aussage, die »colorline« sei das zentrale Problem des 20. Jh.s, fungiert ebenfalls bis heute als Motor der a.L. Als Theorie im engeren Sinne entstand die a.L. in der zweiten Hälfte des 20. Jh.s: Während im Zuge der *cultural nationalism* Bewegung der 1960er Jahre Autoren wie A. Baraka oder L. Neal radikal die soziale und politische Dimension von Lit. im Sinne einer *black aesthetic* jenseits europ. geprägter Maßstäbe ins Zentrum rückten, wandten sich Theoretiker wie S. Henderson, H.L. ↗ Gates, Jr. und H.A. Baker, Jr. später gegen einen solchen ideologisch und essentialistisch (↗ Essentialismus) geprägten ↗ Lit. begriff. Mit der auf den Aspekt des Protests

fokussierten Tradition der a.L. brechend, favorisierten sie v.a. die ideologiekritischen Ansätze des ↗ Poststrukturalismus, der in dieser Zeit einen großen Einfluss auf die a.L. ausübte. Bes. Gates kritisierte das Vorherrschende inhaltlicher und politischer Interpretationsansätze und den damit verbundenen Antiformalismus innerhalb der a.L. Auf der Suche nach Beschreibungsmodellen für die formal-ästhetischen Besonderheiten afroam. Lit. entwickelten Baker und Gates Theorien, die sich auf Elemente der *vernacular* (Gates) Kultur stützten. Diese Theorien sind stark afrozentristisch orientiert, integrieren jedoch gleichzeitig poststrukturalistische und dekonstruktivistische Schlüsselkonzepte und Theorieansätze (z.B. ↗ *Différance/Différence*; ↗ Intertextualität u. Intertextualitätstheorien; vgl. ↗ Dekonstruktion): »Effectively, the spirit of deconstructionist critique has been at work throughout the history of blacks in the Americas« (Napier 2000, S. 7). Trotz der von Napier konstatierten Affinität löste diese Liaison eine Welle des Widerstands aus; wie auch J.A. Joyce monierte, die europ. geprägten Theorien hätten nichts mit den Lebensbedingungen und den kulturellen Werten und Normen der *black community* gemeinsam. Mit der Dominanz afroam. Schriftstellerinnen (z.B. A. Walker, T. Morrison) in den 1970er bis 1990er Jahren ging auch eine breite Kritik an der ↗ phallozentristischen Ausrichtung der a.L. einher. Basierend auf der These der doppelten Diskriminierung schwarzer Frauen aufgrund von Hautfarbe und Geschlecht (B. Smith) entwickelte sich ein äußerst produktiver Teilbereich der a.L., zu dessen namhaftesten Vertreterinnen D.E. McDowell, bell hooks und H.J. Spillers zählen. – Zu den aktuellen Tendenzen und Strömungen der a.L. gehören: *queer studies* (↗ Gay and Lesbian Studies) bzw. ↗ genderkritische Ansätze, interkulturelle Ansätze (↗ Interkulturalität) bzw. das Entstehen einer *new black aesthetic* sowie die Hinwendung zu den ↗ *Cultural Studies*.

Lit.: s. auch Henry Louis ↗ Gates. – W.E.B. Du Bois: *The Souls of Black Folk*, N.Y./Ldn. 1999 [1903]. – W. Napier (Hg.): *African American Literary Theory*, N.Y. 2000. – B. Bell: »Mapping the Rhetoric, Politics, and Poetics of Representation in the Contemporary African American Novel.« In: ders.: *The Contemporary African American Novel*, Amherst 2004. S. 9–58.

MBa

Agamben, Giorgio (*1942), ital. Philosoph, initiiert in kritischer Fortführung der Ansätze von M. ↗ Foucault und J. ↗ Derrida eine politische Wende der ↗ Kulturwissenschaften. – Geb. in

Rom, 1978–86 Hg. der ital. Ausg. der Schriften W. ↗ Benjamins, 1986–92 Programmdirektor am Collège International de Philosophie in Paris, seit 1993 Professuren in Macerata, Verona, Saas-Fee und Venedig; vor der Einf. des biometrischen Reisepasses regelmäßig Gastprofessuren in den USA. – A.s frühe Schriften kreisen um die Frage einer philosophischen ↗ Ästhetik und betreiben durch den Nachweis interner Widersprüchlichkeiten deren Überwindung. Mittels ↗ Dekonstruktion soll so ein neuer Zugang zum Kunstwerk ermöglicht werden. Zuständig für die Rezeption von Kunst ist in diesem Modell nicht mehr, wie etwa bei I. ↗ Kant, der passgenaue Zusammenfall von Vernunft und Sinnlichkeit im ästhetischen Urteil, sondern eine als eigenes Vermögen konzipierte, emphatisch aufgewertete Erfahrung. A. demonstriert dieses Zusammenspiel von kritischer Ästhetik und ästhetischer ↗ Erfahrung sowohl an literar. Gegenständen wie der Liebeslyrik des 13. Jh.s als auch mit Blick auf kunst- und lit.wissenschaftliche Programme, etwa bei A. ↗ Warburg. – Der wichtigste Beitrag A.s zur Kulturtheorie ist das *homo-sacer*-Projekt, an dem A. seit Ende der 1980er Jahre kontinuierlich arbeitet. Im Zentrum dieses Projektes stehen politische und staatsrechtliche Fragen. Ausgangspunkt der Überlegungen bildet die dem archaisch-röm. Recht entlehnte Figur des *homo sacer*. Der *homo sacer* ist Effekt eines doppelten Ausschlusses: Er ist straflos tötbar (insofern ist er aus dem Raum des Rechts ausgeschlossen), und er ist zugleich nicht opferbar (insofern ist er aus dem Raum des Religiösen ausgeschlossen). In diesem doppelten Ausschluss wird etwas sichtbar, das A. in Anschluss an W. Benjamin das ›nackte Leben‹ nennt und in einer Wende gegen C. Schmitt zum konstitutiven Bezugspunkt für das Politische, für eine politische Philosophie erhebt. Das ›nackte Leben‹ wird in der politischen Unterscheidung von *zoe* und *bios*, von organischem und politischem Leben (↗ Aristoteles) als deren unbestimmte ›Schwelle‹ hervorgetrieben; es bildet eine Zone der Ununterschiedenheit zwischen Nomos (Recht) und Anomie (Rechtlosigkeit); in ihm fallen Biopolitik und Thanatopolitik, Leben und Tod in eins. Das Politische entsteht, indem es das nackte Leben von sich absondert, wobei dieser Ausschluss eine Form des Bezugs darstellt: Das Politische schließt ein, wovon es sich abwendet. Die staatstheoretische Entsprechung zur inkludierenden Exklusion des ›nackten Lebens‹ ist der Ausnahmezustand, in dem sichtbar wird, dass die Kraft und Geltung

des Gesetzes auf der Möglichkeit beruhen, das Gesetz auszusetzen. In dieser Konstellation sieht A. den Konvergenzpunkt zwischen Demokratie, ausgehend von der Erklärung der Menschenrechte, und Diktatur, kulminierend im nationalsozialistischen Vernichtungslager. Verbunden ist damit der zeitdiagnostische Anspruch, das Lager als biopolitisches ↗ Paradigma der ↗ Moderne und den Ausnahmezustand als aktuelles Paradigma des Regierens zu beschreiben. Entgegenzusetzen ist dem für A. eine neue ›Lebensform‹ und eine neue Form der ›Zugenschaft‹.

Lit.: G. Agamben: *Stanze. La parole e il fantasma nella cultura occidentale*, Turin 1977 (dt. *Stanzen. Das Wort und das Phantasma in der abendländischen Kultur*, Zürich 2005). – ders.: *Homo sacer. Il potere sovrano e la nuda vita*, Turin 1995 (dt. *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, FfM. 2002). – ders.: *Quel che resta di Auschwitz. L'archivio e il testimone*, Turin 1998 (dt. *Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge*, FfM. 2003) – ders.: *Il tempo che resta. Un commento alla »Lettera ai Romani«* (dt. *Die Zeit die bleibt. Ein Kommentar zum Römerbrief*, FfM. 2006), Turin 2000. – ders.: *L'aperto. L'uomo e l'animale*, Turin 2002 (dt. *Das Offene. Der Mensch und das Tier*, FfM. 2003). – ders.: *Stato di eccezione*, Torino 2003 (dt. *Ausnahmezustand*, FfM. 2004). – Eva Geulen: *A. zur Einf.* Hbg. 2005.

RBo

Akkulturation ↗ Transkulturation

Aktant (frz. *actant*, Neubildung zu frz. *acte*: Handlung), invariable, semantische Einheit der Erzählstruktur. – A. ist eine Kategorie einer strukturalistischen ↗ Metasprache (↗ Strukturalismus) zur Beschreibung von ↗ Figuren in Texten. Im Gegensatz zu Begriffen wie ›Figur‹ oder ›Akteur‹, die zur Analyse der Textoberfläche verwendet werden, bezeichnet A. eine ›Tiefen‹-kategorie (↗ Tiefenstruktur). Oberflächenphänomene können nach A.J. ↗ Greimas aufgrund ihrer Handlungsfunktion auf sechs A.en zurückgeführt werden, die zu drei Oppositionspaaren angeordnet sind: ↗ Subjekt vs. Objekt, Adressat vs. Adressant, Adjuvant vs. Opponent (diese fallen später weg). Figuren können mehrere A.en realisieren, ein A. kann aber auch in mehreren Figuren realisiert sein. Das aktantielle Modell ist v.a. die »Extrapolation der syntaktischen Struktur« (Greimas 1971, S. 171). Die Beschreibung und Erklärung des Verhältnisses von A.en zu Figuren wird von Greimas mittels der ›thematischen Investierung‹ gelöst, also der Anreicherung der A.enkategorien mit zusätzlichen Bedeutungseinheiten, den Semen. Um die Vermischung der Beschreibung des aktantiellen

Modells mit der qualitativen Analyse zu vermeiden, führt er den Begriff der ›Rolle‹ ein, die als aktantielle Elementareinheit kleinere semantische Einheiten und damit eine analytische Ebene zwischen A.en und Figuren bildet. Ausgangspunkt für Greimas' A.enmodell sind die syntaktischen Analysen von L. Tesnière (1959) sowie v.a. V. ↗ Propps (1928) Analysen russ. Volksmärchen und E. Souriau's *Les deux cent mille situations dramatiques* (1950), in denen die Rückführung von vielfältigen Figuren auf der Textoberfläche auf eine kleine Anzahl von Handlungsfunktionen vorgebildet ist.

Lit.: V. Propp: *Morphologie des Märchens*, FfM. 1975 [1928]. – E. Souriau: *Les deux cent mille situations dramatiques*, Paris 1950. – L. Tesnière: *Éléments de syntaxe structurale*, Paris 1965 [1959]. – A.J. Greimas: *Strukturelle Semantik*, Braunschweig 1971 [1966]. – ders.: »Die Struktur der Erzählaktanten. Versuch eines generativen Ansatzes«. In: J. Ihwe (Hg.): *Lit.wissenschaft und Linguistik*, Bd. 3, FfM. 1972. S. 218–238. – T. Kim: *Vom A.enmodell zur Semiotik der Leidenschaften. Eine Studie zur narrativen Semiotik von Algirdas J. Greimas*, Tüb. 2002.

fJ

Aktualisierung (mlat. *actualis*: tatsächlich, zu lat. *actus*: Handlung), Begriff aus der ↗ Rezeptionsästhetik zur Beschreibung eines wichtigen Aspekts der Tätigkeit des Lesers beim Lektürevorgang (↗ Lesen/Lektüre). Nach R. ↗ Ingarden bezeichnet A. einen Prozess, bei dem »der Leser im lebendigen Vorstellungsmaterial anschauliche Ansichten produktiv erlebt« (Warning 1975, S. 51). Das literar. Werk enthält Suggestionen und Direktiven, die den Rezipienten dazu animieren, bestimmte Ansichten des ↗ Textes zu aktualisieren und somit dem Werk in der ↗ Konkretisation eine eigene Gestalt zu verleihen, die es vorher aufgrund seiner Unbestimmtheitsstellen nur andeutungsweise besaß (literar. ↗ Unbestimmtheit). Nach W. ↗ Iser stellt das literar. Kunstwerk mittels seiner ↗ Appellstruktur Signale zur Verfügung, die den Leser in Interaktion mit dem Text treten lassen, wobei es als Reaktion des Rezipienten auf die mangelnde Determiniertheit des Werks zur A. der Signale kommt. Die Bedeutung des Textes entsteht also erst richtig durch die A. Der Begriff der A. wird auch von G. ↗ Genette in seiner in *Palimpsestes* (1982) vorgestellten Hypertextualitätstheorie verwendet (↗ Hypertext). Dort wird die Travesie als eine Transformation des vorausgehenden ↗ Hypotextes bezeichnet, die mit satirischer A., d.h. mit einer Veränderung im Sinne einer Familiarisierung des Stils bei gleichem Thema arbeitet. Auch J.-F. ↗ Lyotard bedient sich bei seiner

Diskussion der \nearrow Postmoderne in *Le différend* (1983) des Konzepts der A. Beim Kontakt heterogener Diskursarten kommt es zum Widerstreit diverser Möglichkeiten, die alle in gleichem Maße aktualisiert werden könnten, wobei es Lyotard nicht um die Formulierung einer A. auf Kosten der anderen, sondern gerade um die Vermeidung solch hegemonischer Viktimisierungen anderer möglicher Diskurskonkretisierungen geht. Dies ist für ihn eine wichtige Aufgabe der Lit.wissenschaft.

Lit.: R. Warning (Hg.): *Rezeptionsästhetik*, Mchn. 1994 [1975]. – Genette 1982/93. – J.-F. Lyotard: *Le différend*, Paris 1983.

HA

Allegorie (gr. *állo agoreúō*: ›ich sage etwas anderes‹), der Terminus A. hat verschiedene Bedeutungen: (a) Der Rhetoriker versteht unter A. die über ein Einzelwort hinaus fortgesetzte \nearrow Metapher; so wird aus der Metapher ›Staats-schiff‹ eine A. in dem Satz: ›Das Staatsschiff droht an den Klippen der Arbeitslosigkeit zu zerschellen‹; (b) für den Literaturhistoriker ist eine A. ein abgeschlossener Text oder ein größeres Textsegment, dessen Sinn sich erst durch den Verweis auf eine zweite Bedeutungsebene ergibt, wobei der vordergründige Textsinn eher belanglos ist (vgl. G. Orwells *Animal Farm*); (c) der Kunsthistoriker setzt die A. mit der Personifikation gleich: Die Frau mit den verbundenen Augen und Schwert und Waage in den Händen ist eine A. der Gerechtigkeit; (d) in der Theorie vom mehrfachen \nearrow Schriftsinn bezeichnet die A. eine von drei Stufen des geistigen Sinns des Bibelworts. Die Bedeutungen (a) und (b) sind eng benachbart, Bedeutung (c) gehört als Spezialfall mit dazu, Bedeutung (d) entstammt einem anderen Zusammenhang. Der begrifflichen Klarheit wenig förderlich ist es, als A. auch das poetische Verfahren zu bezeichnen, das allegorische Texte produziert; hierfür bietet sich der Terminus ›Allegorisierung‹ an, während für das entsprechende hermeneutische Verfahren, das Texte als allegorische rezipieren hilft, die Bezeichnung ›Allegorese‹ verfügbar ist. Da die A. in verschiedenen \nearrow Gattungen auftreten kann, ist sie keine eigenständige Gattung, sondern ein spezifisches Strukturmuster. – Die A. kann in sich geschlossen sein ohne Hinweis auf die gemeinte Bedeutung (reine/implikative A.) oder mit Entschlüsselungssignalen bzw. mit einer ausführlichen Auslegung versehen werden (gemischte/explicative A.). Je nach der narrativen Struktur ist zwischen Handlungs- und Beschrei-

bungs.-A. zu unterscheiden. Die seit J. W. v. Goethe übliche Abgrenzung der A. vom \nearrow Symbol wird überbewertet.

Lit.: Lausberg 1990 [1949]. §§ 423–425. – ders. 1990 [1960]. §§ 895–901. – Ch. Meier: ›Überlegungen zum gegenwärtigen Stand der A.-Forschung‹. In: *Frühmittelalterliche Studien* 10 (1976) S. 1–69. – W. Haug (Hg.): *Formen und Funktionen der A.*, Stgt. 1979. – Kurz 1997 [1982]. – F. Gaede: ›A.‹. In: Borchmeyer/Zmegac 1994 [1987]. S. 30–32. – P. Michel: *Alieniloquium. Elemente einer Grammatik der Bildrede*, Bern 1987. S. 429–594. – W. Freytag: ›A., Allegorese‹. In: G. Ueding (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 1, Tüb. 1992. Sp. 330–392 – H.J. Spitz: ›Allegorese/A./Typologie‹. In: Ricklefs 1996. S. 1–31. – B.F. Scholz: ›A.2.‹. In: Weimar 1997. S. 40–44. – W. Blank: ›A.3.‹. In: Weimar 1997. S. 44–48. – R. Suntrup: ›Allegorese‹. In: Weimar 1997. S. 36–40. – A. Geisenhanslüke: *Der Buchstabe des Geistes. Postfigurationen der A. von Bunyan zu Nietzsche*, Mchn. 2003. – S. Knaller: *Zeitgenössische A.n. Lit., Kunst, Theorie*, Mchn. 2003. – G.R. Boys-Stones (Hg.): *Metaphor, Allegory, and the Classical Tradition. Ancient Thought and Modern Revisions*, Oxford 2003.

DP

Allegorische Interpretation, eine a.I. ist die Auslegung eines Textes, die den wörtlichen Sinn als Zeichen eines anderen, tieferen Sinns begreift. Die Anfänge der a.I. liegen in der \nearrow Antike und haben sich aus der Interpretation der homerischen Epen ergeben. Bereits in der Antike wurden solche Auslegungen kritisiert. Die philologische Schule von Alexandrien lehnte sie ab und entwickelte stattdessen grammatisch-historische sowie textkritische Verfahren. Wesentlich für das nachantike Europa ist die a.I. der Bibel geworden. Die Anfänge einer allegorischen Lektüre der Heiligen Schrift lassen sich bereits im Neuen Testament selbst verfolgen. In einer berühmten Stelle des Galaterbriefs (4, 24) sagt Paulus über die beiden Söhne des Abraham, deren einer von einer Sklavin und deren anderer von einer Freien stammt: ›quae sunt per allegoriam dicta‹ (›dies ist allegorisch gemeint‹). Die beiden Söhne bedeuten die beiden Bücher der Schrift, denn das Alte Testament steht für die Knechtschaft, das Neue Testament für die Freiheit. Diese allegorischen Verfahren sind im Laufe der Jh.e systematisiert worden. Maßgeblich für die ma. Biblexegese war Augustinus' Traktat *De doctrina christiana* (ca. 397–426), der das Prinzip eines mehrfachen \nearrow Schriftsinns fixierte. Ein ma. Merkvers hat den vierfachen Schriftsinn der Bibel auf folgende Formel gebracht: ›Littera gesta docet, quid credas allegoria/Moralis quid agas, quo tendas anagogia‹. Der wörtliche Sinn berichtet von den historischen Tatsachen, der

allegorische Sinn beinhaltet die heilsgeschichtliche Bedeutung, der moralische Sinn lehrt das rechte Handeln, und der anagogische Sinn gibt Auskunft über die jenseitige Bedeutung. Ein Schulbeispiel ist die mehrfache Lesbarkeit der Stadt Jerusalem. Jerusalem ist im buchstäblichen Sinn die historische Stadt in Israel. Im allegorisch-heilsgeschichtlichen Sinn ist darunter die Kirche zu verstehen. In moralischer Hinsicht bedeutet Jerusalem die Seele des Christen; und anagogisch ist damit das himmlische Jerusalem gemeint. Die vier Bedeutungsebenen repräsentieren insofern ein christliches 7 Wirklichkeitsmodell. Sie vereinen das historische Geschehen (den wörtlichen Sinn) mit Gottes Erlösungswerk (dem heilsgeschichtlichen Sinn); und sie verbinden das Handeln des Menschen (den moralischen Sinn) mit seinem jenseitigen Lohn (dem anagogischen Sinn). Die Bezeichnungen für die verschiedenen Schriftsinnebenen lassen bereits eine terminologische Schwierigkeit erkennen, denn der Begriff der 7 Allegorie kommt dabei in zweifacher Weise vor. Er meint ebenso generell die übertragene Bedeutung jenseits des buchstäblichen Sinns wie eine bestimmte Bedeutungsebene innerhalb des Schemas des vierfachen Schriftsinns. Die Terminologie sowie die Ordnung der Schriftsinnebenen war im MA. auch durchaus nicht einheitlich fixiert. Es gab zumal in der Begrifflichkeit eine nicht unerhebliche Variation. – Augustinus' *De doctrina christiana* legte auch die entscheidenden Kriterien für die exegetische Praxis fest. So gilt, dass jede übertragene Bedeutung im Text der Heiligen Schrift an anderer Stelle in buchstäblichem Sinn formuliert sein muss. Allegorisch auszulegen ist eine Bibelstelle dann, wenn sie weder ausdrücklich eine Verhaltensmaxime noch einen Glaubenssatz (*vel praecepta vivendi, vel regulae credendi*) zum Inhalt hat. Wenn die Schrift etwa berichtet, dass Moses, Elias und Christus jeweils 40 Tage fasteten, dann hat diese Zahl für den Glauben keine unmittelbare Bedeutung. Sie bedarf deshalb eines allegorischen Kommentars. Der formale Grundsatz für das Auffinden der angemessenen Bedeutung besteht in der Ähnlichkeit zwischen der im wörtlichen und der im figurlichen Sinn bezeichneten Sache. Dass sich dadurch jede Textstelle mehrfach auslegen lässt, spricht nach ma. Verständnis durchaus nicht gegen dieses Verfahren. Vielmehr spiegelt sich in der vielfachen Lesbarkeit derselben Textstelle der semantische Reichtum einer Rede, als deren eigentlicher Autor niemand anderes als Gott selbst gilt. Die Unerschöpflichkeit der Schrift

korrespondiert insofern Gottes Unendlichkeit. – Die mit dem vierfachen Schriftsinne verbundene Verrätselung des Bibeltexts hat schon bald nach Erklärungen verlangt. Man hat die Struktur der Heiligen Schrift deshalb ebenso mit pädagogischen Argumenten wie mit dem Rang der in der Bibel offenbarten Wahrheit gerechtfertigt. So besagt ein in diesem Zusammenhang vielbenutztes Argument, dass erst die Mühen der Entschlüsselung des Texts den wahren Wert seiner Lehre zu erkennen geben. Ebenso wird die Ausstattung der Schrift mit einem verborgenen Sinn als ein Schutz ihrer kostbaren Wahrheit vor den Unberufenen begriffen. Die a.I. der Bibel ist v.a. durch die Reformation in Frage gestellt worden. M. Luther hat sie abgelehnt und damit maßgeblich zum Bedeutungsverlust allegorischer Exegese in der Neuzeit beigetragen. – Eng verbunden mit der a.I. der Bibel, doch von ihr zu unterscheiden, ist ihre figurale Interpretation. Auch deren Beginn lässt sich bereits in den paulinischen Briefen beobachten. Im Römerbrief (5, 14) wird Adam als Vorausdeutung auf Christus gedeutet, der Antitypos Adam auf den Typus Christus bezogen. Kennzeichnend für dieses typologische Denken ist somit ein zeitlicher Bezug, zunächst wesentlich die Beziehung zwischen dem Alten und dem Neuen Testament. Ein alttestamentarisches Ereignis oder eine alttestamentarische Person werden als Vorausdeutung (*figura*) ihrer neutestamentarischen Erfüllung (*implementum*) begriffen. So ließ sich die Braut des Hohen Lieds als *figura* der jungfräulichen Gottesmutter und der Auszug der Israeliten aus Ägypten als *figura* der Erlösung aus der Knechtschaft der Sünde verstehen. Es liegt auf der Hand, dass sich Überschneidungen zwischen der figuralen und der a.I. v.a. für den heilsgeschichtlichen Sinn innerhalb des Schemas des vierfachen Schriftsinns ergeben. Später ist das figurale Deutungsmuster auch auf die außerbiblische Geschichte ausgedehnt worden. Ein signifikantes Beispiel dafür bietet Dantes *Commedia* (ca. 1307–21), wo konsequent die pagane Geschichte mit der Geschichte der Bibel parallelisiert wird. So erscheint bei ihm der jüngere Cato, der sich um seiner Freiheit willen selbst tötete, als eine *figura* des Erlösers, der für die Freiheit der Menschen von der Macht des Todes den Tod auf sich nahm. Dante hat figurale Verfahren in großer Zahl auch für sein eigenes Werk eingesetzt. In diesem Sinn lässt sich etwa Aeneas, der im sechsten Buch von Vergils Epos in die Unterwelt steigt, als eine *figura* des Jenseitswanderers Dante selbst begreifen. – Auch die

a.I. ist im MA. für weltliche Texte, im Bes. für antike Texte benutzt worden. So sind etwa Vergil und Ovid konsequent allegorisiert worden. Eine solche Anwendung allegorischer Auslegungsverfahren auf pagane Texte bringt eine wesentliche Veränderung der Voraussetzungen einer solchen Deutung mit sich. Hier gilt es, anders als für den Text der Heiligen Schrift, grundsätzlich auf das Prinzip der *voluntas auctoris* zu verzichten. Der eigentliche Sinn des Texts lässt sich hier nur gegen die Absichten des ungläubigen Verfassers ermitteln, der sich der verborgenen und ihm ohne sein Wissen zuteil gewordenen Wahrheit nicht bewusst sein konnte. Das Schema des mehrfachen Schriftsinns ist im MA. auch zu einer Poetik des dichterischen Texts geworden. Viele literar. Texte dieser Epoche weisen allegorische Strukturen auf oder sind durchgängig als Allegorien konzipiert. Bedeutsam ist im Bes. die Minneallegorie geworden, die im *Rosenroman* ihre wohl berühmteste Verwirklichung gefunden hat. Die Theorie literar. Allegoresis hat am konsequentesten Dante im zweiten Traktat seines *Convivio* (1303–1308) beschrieben und sie in diesem Werk auf seine eigenen Kanzonen angewandt. – In engem Zusammenhang mit der allegorischen Auslegung der Bibel steht die Vorstellung vom Buch der Natur, das Verständnis der Schöpfung als einem zweiten Buch der Offenbarung. In diesem Sinne ließe sich die gesamte materielle Natur als Zeichen immaterieller Größen begreifen. Kennzeichnend dabei ist die doppelte Auslegbarkeit jedes Gegenstands, der sich in positivem Sinn (*in bonam partem*) bzw. in negativem Sinn (*in malam partem*) auslegen ließ. So konnte etwa das Licht der Sonne, entsprechend dem jeweiligen Zusammenhang, ebenso als Sinnbild Gottes wie als Verführung des Teufels gelten; und der Berg stand ebenso für den Aufstieg zu Gott, wie er die sündhafte Selbsterhöhung des Menschen, seinen Hochmut, bedeuten konnte.

Lit.: Hieronymus Laurentus: *Silva allegoriarum totius sacrae scripturae*, Mchn. 1971 [1570]. – E. Auerbach: »Figura«. In: *Archivum romanicum* 22 (1938) S. 436–489. – H.R. Jauß: »Entstehung und Strukturwandel der allegorischen Dichtung«. In: ders. (Hg.): *Grundriß der romanischen Lit.en des MA.s*, VI.1: *La littérature didactique, allégorique et satirique*, Heidelberg 1968. S. 146–244. – Ch. Meier: »Überlegungen zum gegenwärtigen Stand der Allegorie-Forschung. Mit bes. Berücksichtigung der Mischformen«. In: *Frühmittelalterliche Studien* 10 (1976) S. 1–69. – F. Ohly: »Vom geistigen Sinn des Wortes im MA.«. In: ders.: *Schriften zur ma. Bedeutungsforschung*, Darmstadt 1983 [1977]. S. 1–31. – H. Blumenberg: *Die Lesbarkeit der Welt*,

FfM. 1981. – L. Brisson: *How Philosophers Saved Myths. Allegorical Interpretation and Classical Mythology* (Übers. C. Tihanyi), Chicago et al. 2004.

AK

Alphabetisierung, der Begriff A. bezeichnet die Vermittlung der Lese- und Schreibfähigkeit, die Verschriftung schriftloser Kulturen und die Umstellung eines anderen Schriftsystems auf die Alphabetschrift. – Es ist überaus schwierig, A. historisch eindeutig zu positionieren, da man auf indirekte Anhaltspunkte wie Schriftstücke, jeweilige Medientechniken und Ausbildungsmöglichkeiten angewiesen ist. Zudem erfolgte die A. zeitversetzt in verschiedenen sozialen Schichten, wobei es in Mitteleuropa durch die getrennte Aneignung der Kulturtechniken Lesen und Schreiben, noch dazu über die Fremdsprache Latein, vorerst mehr Lese- als Schreibkundige gab. Lesen und Schreiben sind im MA. auf Klerus und höchsten Verwaltungsapparat beschränkt. In diesem Zeitalter der exklusiven Schriftlichkeit gelangt Schrift erst durch mündliche Vermittlung, d.h. durch Vorlesen, zur kommunikativen Entfaltung. Vom Spätmittelalter bis zur Aufklärung vollzieht sich der Wechsel von der akustischen zur optischen Rezeption von Schrift, vom Zuhören zum stillen ↗ Lesen. Wesentliche Faktoren sind dabei die Zunahme handschriftlicher Dokumente, die Reformation, v.a. aber die Erfindung des Buchdrucks um 1450 und die Institutionalisierung der Schule. Durch die Massenproduktion von Texten leitet die Typographie einen allg. Verschriftlichungsprozess ein (↗ Aufschreibesystem), der dadurch steigende Bedarf an schriftgestützter Kommunikation führt zur allg. Schulpflicht, z.B. 1763 in Preußen. Der fundamentale Wandel von begrenzter Wiederholungs- zu universaler Lektüre spiegelt sich auch in den Leseraten Mitteleuropas: 1–4% im 15. Jh., 10–20% um 1600, ca. 40–50% um 1800, 75% um 1870 und 90% um 1900. Von einer gänzlich alphabetisierten Gesellschaft kann man daher erst zu Beginn des 20. Jh.s sprechen. In jüngster Zeit wird allerdings in Industriestaaten funktionaler, d.h. partieller Analphabetismus als Problem erkannt.

Lit.: R. Engelsing: *Analphabetentum und Lektüre*, Stgt. 1973. – U. Knoop: »Entwicklung von Literalität und A. in Deutschland«. In: H. Günther/O. Ludwig (Hgg.): *Schrift und Schriftlichkeit*, Bln. 1994. S. 859–872. – R. Siegert: »A.«. In: Weimar 1997. S. 55–58. – P. Stein: *Schriftkultur. Eine Geschichte des Schreibens und Lesens*, Darmstadt 2006. – U. Pape: *Literacy and Globalization. Reading and Writing in Times of Social and Cultural Change*, Oxford/N. Y. 2007.

KK

Alterität, kulturelle (lat. *alter*: anders), während k.A. in der traditionellen ↑ Imagologie und Ethnologie auf Differenzen von Oberflächenphänomenen wie ↑ Ritualen und Institutionen verweist, stehen bei ↑ Kulturtheorien der Gegenwart kulturell vorgegebene, tiefenstrukturelle (↑ Tiefenstruktur) Wahrnehmungs- und Werteparadigmen im Mittelpunkt, welche die Differenzen motivieren. – Von der tiefenstrukturell konzipierten k.A. ist der diskursive Umgang mit k.A. zu unterscheiden. Auf einen *clash of cultures* reagiert das kulturelle Bewusstsein mit Entwürfen von Hetero- bzw. Autostereotypen (M. ↑ de Certeau), d.h. Fremd- und Selbstbildern, die sich zu ›images‹ eines *national character* verdichten und deren von unbewussten Interessen und Projektionen geleiteter Konstruktcharakter nicht durchschaut wird (↑ Grenze/Grenzziehung). Sie codieren nicht nur die individuelle Wahrnehmung, sondern ganze Wissenschaftsdisziplinen wie Philosophie, Philologie, Theologie, Biologie, Psychologie usw., wie z.B. im ↑ Kolonialismus und Nationalsozialismus. Kritikwürdig ist die in der Regel zu beobachtende Stigmatisierung der k.A., motiviert durch das Interesse an der Aufrechterhaltung einer mit den Normen der Ausgangskultur kompatiblen ↑ Identität, um Dominanzansprüche zu legitimieren. Dabei werden ›curious interrelationships between figures for sexual and racial Otherness‹ (H.L. ↑ Gates 1986, S. 16) funktionalisiert. – In der abendländischen, von der gr. Antike her logozentrisch (↑ Logozentrismus) und patriarchalisch (↑ Patriarchat) geprägten Denktradition gelten u.a. Bewusstsein und Sprache, das metaphorisch mit ihnen assoziierte Licht und die an dieses geknüpfte Sinneswahrnehmung der ↑ Visualität (Okularzentrismus), außerdem die durch ein binär operierendes Schema (↑ Binarismus/binäre Opposition) formal erzielte Eindeutigkeit der Aussage und ein mit ↑ ›Männlichkeit‹ assoziierter Merkmalskatalog als positiv konnotierte Werte und damit als Charakteristika der Identität. Sie werden abgesetzt von den der k.A. zugeschriebene Gegenpolen des ↑ Unbewussten, der Sprachlosigkeit, der Dunkelheit, der leibzentrierten Sinneswahrnehmung des Taktiles oder Olfaktorischen oder des Diffusen und Amorphen. Als weitere epistemologisch-imperialistische Strategie fungiert die Setzung von Schlüsselkonzepten der okzidentalen Epistemologie und Metaphysik als normativer Maßstab der anders codierten Weltbilder, wie z.B. die Universalisierung des okzidentalen männlich konnotierten, präsentischen

und selbstmächtigen Subjektbegriffs (vgl. G.Ch. ↑ Spivak 1988), eine universalistisch ausgelegte, an der Chronologie und dem Ereignis orientierte, evolutionär und teleologisch konzipierte Zeit- und Wirklichkeitsdefinition (↑ Zeit; ↑ Wirklichkeitsbegriff; vgl. Comaroff 1992) und die Überlagerung ontogenetischer und phylogenetischer Entwicklungsmodelle, welche die k.A. als eine moralische, biologische, intellektuelle, ökonomische und religiöse Vorstufe der Ausgangskultur erscheinen lassen. Während ›imaginäre‹ A.konstrukte nach dem *Us-Them*-Schema über ein dichotomisch-hierarchisierendes Polaritätsmodell definiert werden, fordern ›symbolisch‹ geprägte A.modelle (vgl. JanMohamed 1983) die Möglichkeit der k.A. ein, sich ›mit eigener ↑ Stimme‹ am interkulturellen Dialog (↑ Interkulturalität) zu beteiligen, z.B. in M. Leiris' Ethnopoese, H.K. ↑ Bhabhas Modell einer ›Dissemin Nation‹ oder Spivaks ›subaltern studies‹.

Lit.: F.K. Stanzel: ›Der literar. Aspekt unserer Vorstellungen vom Charakter fremder Völker‹. In: *Anzeiger der Österreich. Akademie der Wissenschaften* 111 (1974) S. 63–82. – A.R. JanMohamed: *Manichean Aesthetics. The Politics of Literature in Colonial Africa*, Amherst 1983. – Gates 1995 [1986]. – S. Weigel: ›Die nahe Fremde – das Territorium des ›Weiblichen‹. Zum Verhältnis von ›Wilden‹ und ›Frauen‹ im Diskurs der Aufklärung‹. In: Th. Koebner/G. Pickerodt (Hgg.): *Die andere Welt. Studien zum Exotismus*, FfM. 1987. S. 171–199. – G.Ch. Spivak: ›Can the Subaltern Speak?‹ In: C. Nelson/L. Grossberg (Hgg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*, Urbana 1988. S. 271–313. – N. Mecklenburg: ›Über kulturelle und poetische A.‹. In: D. Krusche/A. Wierlacher (Hgg.): *Hermeneutik der Fremde*, Mchn. 1990. S. 80–102. – J. Comaroff/J. Comaroff: *Ethnography and the Historical Imagination*, Boulder 1992. – E. W. Said: ›East isn't East. The Impending End of the Age of Orientalism‹. In: *TLS* 4792 (3.2. 1995) S. 3–6. – Weimann 1997. – Ashcroft et al. 1998. – Horatschek 1998. – B. Waldenfels: *Grenzen der Normalisierung. Studien zur Phänomenologie des Fremden*, FfM. 1998. – Ausg. ›A.‹ (Hg. B. Schlieben-Lange) der *Zs. LiLi* 28.110 (1998). – Lenz/Lüsebrink 1999. – K.S. Guthke: *Der Blick in die Fremde. Das Ich und das andere in der Lit.*, Tüb. 2000. – M. Fludernik et al. (Hgg.): *Der A.diskurs des Edlen Wilden. Exotismus, Anthropologie und Zivilisationskritik am Beispiel eines europ. Topos*, Würzburg 2002. – P. Wiesinger (Hg.): *Zeitenwende. Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jh.*, Bd. 9, *Lit.wissenschaft als Kulturwissenschaft. Interkulturalität und A.; Interdisziplinarität und Medialität; Konzeptualisierung und Mythographie*, Bern et al. 2003. – W.B. Berg et al. (Hgg.): *Fliegende Bilder, fliehende Texte. Identität und A. im Kontext von Gattung und Medium*, FfM. 2004. – A. Schäfer: ›Respekt. Das Problem von A. und Moral in interkultureller Perspektive‹. In: Jaeger/Liebsch 2004. S. 334–349. – J. Michael/M.K. Schäffauer (Hgg.): *Massenmedien und A.*, FfM. 2004. – K. Ge Tze-

Wan et al. (Hgg.): *Identity and Alterity. Phenomenology and Cultural Traditions*, Würzburg 2006. – B. Waldenfels: *Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden*, FfM. 2006.

AHO

Althusser, Louis (1918–1990), frz. Philosoph. – 1918 in Birmandreis in Algerien geb., zog A. 1930 nach Frankreich, wo er das *Lycée du Parc* in Lyon besuchte. Die Jahre 1940–45 verbrachte er in dt. Kriegsgefangenschaft. Von 1945–48 studierte er Philosophie an der École Normale Supérieure in Paris. 1948, etwa gleichzeitig mit dem Beginn seiner akademischen Lehrtätigkeit (an der École Normale) sucht er Anschluss an die kommunistische Bewegung in Frankreich. Die weitere akademische und philosophische Karriere A.s ist geprägt durch sein durchgängig ambivalentes Verhältnis zur Kommunistischen Partei, deren Mitglied er war, aber deren dogmatische Verhärtungen insbes. in der stalinistischen Ära er entschieden bekämpfte. 1980 fand A.s philosophischer Werdegang ein abruptes Ende mit seiner Einlieferung in eine psychiatrische Klinik, nachdem er in einem psychotischen Anfall seine Frau getötet hatte. – Nach einer frühen philosophisch-aufklärerischen Montesquieu-Interpretation (1959) wird A. 1965 durch sein Buch *Pour Marx* erstmals einer breiteren intellektuellen Öffentlichkeit bekannt. In dieser Schrift, die zuvor als Zeitschriftenartikel (v.a. in *La Pensée*) erschienene Essays vereint, geht es A. um eine wissenschaftliche und erkenntnistheoretische Fundierung des Marx'schen Ansatzes (K. ↗ Marx; ↗ marxistische Lit.theorie). Mit diesem philosophisch-theoretischen Anspruch stellt sich A. zunächst in eine prominente Tradition marxistisch inspirierter Hegelforschung in Frankreich (wie sie etwa mit den Namen H. Lefebvre und J. Hippolyte verknüpft ist), grenzt sich jedoch in einer entscheidenden Hinsicht von dieser Richtung ab: A. will die Marx'sche Philosophie gänzlich von ihrer idealistischen Hülle und von den Relikten der überkommenen Geschichtsphilosophie befreien. Gemäß seiner These, Marx habe zwar eine Reihe gewichtiger Werke, aber keine ausgearbeitete Theorie vorgelegt, geht A. daran, die Marx'schen Grundbegriffe strukturalistisch zu explizieren. In Anlehnung an G. ↗ Bachelards Konzept des epistemologischen Bruchs sieht A. Marx' Werk unter dem Gesichtspunkt einer radikalen Diskontinuität zwischen den Frühschriften und den späteren Arbeiten seit dem *Kapital* (1867). Die Frühschriften mit ihrer Rede von ›Negativität‹, ›Verdinglichung‹ und ›Entfremdung‹ weist er

als vorwissenschaftliche, dem Idealismus verhaftete Darlegungen zurück. A.s Ansatzpunkt ist das Marx'sche Theorem, dass der jeweilige Stand der Produktivkräfte und der Produktionsverhältnisse gesellschaftliche Entwicklung bedinge. Er folgt damit Marx' Idee eines Primats der Ökonomie, modifiziert diese jedoch insofern, als er den Momenten des Überbaus eine relative Autonomie und eine eigene, spezifische Wirksamkeit zuweist. Das Gefüge der Gesellschaft sei keine einfache ↗ Totalität, sondern eine äußerst komplexe, in sich strukturierte Einheit, die erst als Effekt einer Vielzahl von Einzel-faktoren und deren Beziehungen zustande komme. Bestimmend für A.s methodische Verfahrensweise ist ein spezifisches Konzept von ↗ Lektüre: Nur durch die genaue, mikrologische Beobachtung der Marx'schen Formulierungen sei es möglich, gleichsam zwischen den Zeilen seines Œuvres, den eigentlichen theoretischen Kern seiner Philosophie freizulegen. Ein solches Verfahren versucht A. in dem gemeinsam mit seinen Schülern (v.a. E. Balibar) verfassten Werk *Lire le capital* (1965) zu erproben. Diese differenzierten, z.T. subtilen Lektüren stießen in der marxistisch geprägten intellektuellen Szene Frankreichs auf eine breite Resonanz. In Aufsätzen zu Beginn der 1970er Jahre (gesammelt in den dt. Bänden *Marxismus und Ideologie* [1973] und *Was ist revolutionärer Marxismus?* [1973]) präzisiert A. seine Vorstellung von Geschichte als subjektlosem Prozess, der durch übergeordnete, historische Strukturen bestimmt sei (M. ↗ Foucault). Bemerkenswert ist auch A.s Offenheit gegenüber psychoanalytischen Ansätzen, die sich schon in seinem 1964 erschienenen Aufsatz *Freud et Lacan* abzeichnet.

Lit.: L. Althusser: *Pour Marx*, Paris 1996 [1965] (dt. *Für Marx*, FfM. 1984 [1968]). – ders./E. Balibar: *Lire le capital*, Paris 1996 [1965] (dt. *Das Kapital lesen*, Reinbek 1972). – ders.: *Freud und Lacan*, Bln. 1976 [1970]. – ders.: *Lénine et la philosophie*, Paris 1975 [1972] (dt. *Lenin und die Philosophie*, Reinbek 1974). – ders.: *Ideologie und ideologische Staatsapparate*, Hbg. 1977. – ders. *L'avenir dure longtemps*, Paris 1994 [1992] (dt. *Die Zukunft hat Zeit*, FfM. 1993). – H. Arenz et al. (Hgg.): *Was ist revolutionärer Marxismus?* Bln. 1973. – K. Thieme: *A. zur Einf.*, Hannover 1982. – W.C. Dowling: *Jameson, A., Marx. An Introduction to ›The Political Unconscious‹*, Ithaca 1984. – G. Elliott: *A.: The Detour of Theory*, Leiden/Boston 2006 [1989]. – K.-M. Bogdal: »Symptomale Lektüre und historische Funktionsanalyse (L.A.)«. In: ders. 1997 [1990]. S. 84–107. – G. Elliott: *A.: A Critical Reader*, Oxford/Cambridge 1994. – Dosse 1998 [1996]. – R. Pfaller: *A.: Das Schweigen im Text*, Mchn. 1997. – K.-M. Bogdal: »Marx' Gespenst. A.s Denken«. In: Jurt 1998. S. 45–58. – I. Charim: *Der A.-Effekt. Entwurf einer Ideologie-*

theorie, Wien 2002. – W. Montag: *L.A.*, Basingstoke 2002. – C. Davis: *After Poststructuralism. Reading, Stories and Theory*, Ldn./N.Y. 2004. – W.S. Lewis: *L.A. and the Traditions of French Marxism*, Lanham 2005. – L. Ferretter: *L.A.*, Oxford/N.Y. 2006.

LS

Ambiguität (lat. *ambigere*: streiten, bezweifeln, schwanken; *ambiguitas*: Doppelsinn), ist im Unterschied zur Vagheit oder ↗ Unbestimmtheit die klar zu beschreibende Mehrdeutigkeit eines Wortes oder einer größeren sprachlichen Einheit. Der A. auf der Ausdrucksebene entsprechen ↗ Polysemie und Homonymie auf der lexikalischen Ebene. Während die Linguistik diese Differenzierungen betont, wird A. in der Poetik häufig mit jeder Form des uneindeutigen Sinns gleichgesetzt. – In der klassischen Rhetorik galt A. (auch: Amphibolie) als Stilfehler; zugleich konnte z.B. die A. eines Gesetzestextes der eigenen Partei willkommen sein. Bereits in der Antike gab es die Vorstellung einer A. aller Bezeichnungen (Chrysipp), die jedoch meist mit dem Hinweis auf den klärenden Charakter des Kontextes zurückgewiesen wurde. – In der neueren Lit.theorie ist v.a. der Name W. ↗ Empsons mit dem Begriff der A. verbunden, die von ihm positiv als Wurzel und Eigenart von Dichtung angesehen wurde. Er unterscheidet verschiedene Grade von A. im Sinne fortschreitender logischer Unordnung. Sie reichen von Nuancen der Interpretationsmöglichkeit, veranlasst z.B. durch Vergleiche mit mehr als einem Bezugspunkt, bis zu einer kontradiktorischen Gesamtaussage als Zeichen einer inneren Gespaltenheit des Autors. Während bei Empson (und ähnlich bei C. ↗ Brooks) die A. auch dort, wo sie nicht mehr in einer umfassenden ↗ Bedeutung aufgelöst werden kann, beschreibbare Aussage des Werkes bleibt, ist für Kritiker im Umkreis des ↗ Dekonstruktivismus das Vorhandensein einer solchen Aussage selbst fragwürdig. So wird etwa bei G. ↗ Hartman die prinzipielle Unbestimmtheit zum Charakteristikum des Textes. Damit wird allerdings keine spezifische Aussage mehr über einzelne Werke getroffen, sondern im Vordergrund steht A. als generelle Eigenschaft von Lit. (↗ Literarizität).

Lit.: W. Empson: *Seven Types of Ambiguity*, Ldn. 1963 [1930]. – S. Rimmon: *The Concept of Ambiguity*, Chicago 1977. – T. Bahti: »Ambiguity and Indeterminacy. The Juncture«. In: *Comparative Literature* 38 (1986) S. 209–223. – Ch. Bode: *Ästhetik der A.*, Tüb. 1988. – G. Graff: »Determinacy/Indeterminacy«. In: Lentricchia/McLaughlin 1995 [1990]. S. 163–176. – Jannidis et al. 2003. – L. Rodensky: »Empson's Seven Types of Ambiguity«. In: *Essays in Criticism* 53.1

(2003) S. 54–67. – F. Schick: *Ambiguity and Logic*, Cambridge 2003. – P. Koslowski/R. Schenk (Hgg.): *Ambivalenz – A. – Postmoderität. Begrenzt Eindeutiges Denken*, Stgt. 2004. – C.J.N. de Paulo et al. (Hgg.): *Ambiguity in the Western Mind*, N.Y. et al. 2005.

MB

Amerikanischer Strukturalismus ↗ Strukturalismus, amerikanischer, französischer, genetischer

Anachronie (gr. *anachronismós*: zeitlich falsche Einordnung), in G. ↗ Genettes »Discours du récit« (*Figures III*, 1972) stellt A. den Oberbegriff für Unstimmigkeiten zwischen der sog. »Ordnung der Geschichte« und derjenigen der Erzählung dar. Eine A. kann als ein Erzählsegment betrachtet werden, das der Haupthandlung, der »Basiserzählung« (*récit premier*), insofern untergeordnet ist, als es sich von ihr ableitet und sich ihr gegenüber als A. definiert. – Bei seiner Analyse zeitlicher Dimensionen des Erzählens geht Genette von einer mit jeder Erzählung grundsätzlich gegebenen Zeitdualität aus: der Zeit der Geschichte (d.h. des zu Erzählenden) und der (Pseudo-)Zeit der Erzählung selbst (d.h. der narrativen Gestaltung); diese Begriffe ersetzen die von G. Müller geprägten Ausdrücke ↗ Erzählzeit und erzählte Zeit. Die temporalen Beziehungen (↗ Erzähltempo) zwischen der Zeit der Geschichte und der Zeit der Erzählung untersucht Genette unter drei verschiedenen Kategorien: ihrer Ordnung, ↗ Dauer und ↗ Frequenz. – Unter »Ordnung« versteht Genette die Relationen zwischen der zeitlichen Reihenfolge der zu erzählenden ↗ Ereignisse und ihrer Anordnung in der erzählerischen Darstellung. Die westliche literar. Tradition zeichnet sich durch Anachronieeffekte wie z.B. Antizipationen bzw. Vorausdeutungen oder Retrospektionen bzw. Rückgriffe aus; diese psychologisch konnotierten Begriffe ersetzt Genette durch die Termini ↗ Prolepse bzw. ↗ Analepse. So folgt in der Erzählit. dem Einstieg *in medias res* oft ein erläuternder Rückgriff, der Informationen gewissermaßen nachliefert. Unabhängig davon, ob die A. zukunfts- oder vergangenheitsbezogen ist, kann man zwischen ihrer Reichweite (d.h. der zeitlichen Distanz des anachronen Einschubs zum »gegenwärtigen« Zeitpunkt der Erzählung) und ihrem Umfang (d.h. ihrer Dauer) unterscheiden. Bei komplexen Formen der A., wie sie beispielsweise im modernen frz. Roman zu finden sind, wird die Grenze zur Achronie, bei der alle Zeitbezüge zugunsten von räumlichen, thematischen o.a. Verflechtungen aufgehoben werden

(Syllepse), fließend. – Unter dem Aspekt der Dauer untersucht Genette narrative Geschwindigkeitsverhältnisse und unter Frequenz die Wiederholungsbeziehungen zwischen Erzählung und \uparrow Diegese.

Lit.: s. auch \uparrow Zeitdarstellung/Zeitstruktur, literar. – Genette 1972/80. – S. Chatman: »Genette's Analysis of Narrative Time Relations«. In: *L'Esprit Créateur* 14 (1974) S. 353–368. – Genette 1983/88/94. – M. Bal: *Narratology. Introduction to the Theory of Narrative*, Toronto 1997 [1985]. – J. Ci: »An Alternative to Genette's Theory of Order«. In: *Style* 22.1 (1988) S. 18–41.

BM

Anagramm/Anagrammatik (gr. *ana-*: zurück und *grámma*: Buchstabe), besteht in der Vertauschung der Buchstaben eines Wortes oder einer Wortgruppe, so dass andere Wörter entstehen. ›A.‹ wird auch generell für phonische und graphische permutative Techniken gebraucht. – Die Ursprünge des A.s liegen in der antiken Panegyrik (Lykophron von Chalkis) und Namendeutung. Die Verwandlung von Eigennamen zu enkomastischen Zwecken überwiegt auch in den A.en der frühen Neuzeit, als geradezu eine A.-Manie herrschte (Ludwig XIII. von Frankreich ernannte Th. Billon zum ›*anagrammatiste du roi*‹). Für die Rolle des A.s in der \uparrow Poetik des 20. Jh.s scheint die mit dem A. verwandte kabbalistische Technik der Temurah von Bedeutung. Hierbei geht es um eine über den denotativen Wortsinn hinausreichende Wahrheitsfindung in der Torah. Der heilige Text selbst generiert verborgene Bedeutungsebenen. – Ohne explizit mystisch-theologischen Hintergrund versuchte F. de \uparrow Saussure in seinen erst von J. \uparrow Starobinski (z. T.) veröffentlichten A.-Studien nachzuweisen, dass die phonischen Elemente eines Themawortes oder Namens die verborgene anagrammatische Konstruktionsgrundlage des lat. saturnischen Verses und anderer Texte bilden. Diese Anaphone wurden von Saussure auch ›Paragramme‹ oder ›Hyponyme‹ genannt. Saussures A.-Studien trugen dazu bei, dass im Umkreis der *Théorie de l'écriture* (R. \uparrow Barthes; J. \uparrow Kristeva; Zs. *Tel Quel*) der (von Saussure nicht explizit bestrittene) dichterische Schöpfungsakt durch den Begriff der Produktion ersetzt wurde. Gerade die sprachliche Eigendynamik des A.s lässt \uparrow Bedeutung als vom Text selbst hervorgerufen erscheinen (\uparrow Tod des Autors). Eine Weiterführung dieser Position ist in der etwa von J. \uparrow Baudrillard postulierten völligen Aufgabe der Bedeutung durch die Verselbständigung der Sprache zu sehen. In der dichterischen

Praxis ergeben sich Berührungspunkte mit Experimenten des automatischen Schreibens (\uparrow Surrealismus) oder der Mathematisierung der Poesie (G. Perec). Damit verwandt sind die dt. A.-Gedichte von U. Zürn, O. Pastior oder K. Mautz.

Lit.: J. Starobinski: *Les mots sous les mots*, Paris 1971 (dt. *Wörter unter Wörtern. Die A.e von F. de Saussure*, FfM. 1980). – L. Braun/K. Ruch: »Das Würfeln mit den Wörtern. Geschichte und Bedeutung des A.s«. In: *Merkur* 42.3 (1988) S. 225–236. – U. Ernst: »Permutation als Prinzip in der Lyrik«. In: *Poetica* 24 (1992) S. 225–269.

MB

Analepse (gr. *análepsis*: Wiederherstellung; hier: Rückwendung), in G. \uparrow Genettes »Discours du récit« (*Figures III*, 1972) bezeichnet der Begriff A. eine der beiden Hauptformen narrativer \uparrow Anachronie und gehört als solche zur Kategorie ›Ordnung‹. A. wird definiert als »jede nachträgliche Erwähnung eines Ereignisses, das innerhalb der Geschichte zu einem früheren Zeitpunkt stattgefunden hat als dem, den die Erzählung bereits erreicht hat« (Genette 1994, S. 25). – Analog zur \uparrow Prolepse differenziert Genette zunächst einmal zwischen den Kriterien der Reichweite und des Umfangs einer A., d. h. zum einen der Zeitspanne zwischen dem ›Jetzt‹ der Erzählung und der Zeitstufe des analeptischen Einschubs, und zum anderen der Dauer dieses Einschubs selbst. Die folgenden Unterscheidungen betreffen den Aspekt der Reichweite einer A. Je nachdem, wie die A. mit der Basiserzählung (*récit premier*) verbunden wird, kann zwischen externer, interner und gemischter A. differenziert werden. Die externe A. beginnt und endet vor dem narrativen ›Jetzt‹, die interne beginnt nach dem ›Jetzt‹, und der Mischtypus beginnt vor und endet nach dem ›Jetzt‹. Die externe A. bleibt somit der Basiserzählung äußerlich und überschneidet sich nicht mit deren Zeitfeld; ihre Funktion besteht darin, den Leser über ›frühere‹ Ereignisse zu informieren. Demgegenüber fällt die interne A. in das Zeitfeld der Basiserzählung, so dass hier die Gefahr der Überschneidung gegeben ist. Diese Redundanzen können wiederum verschiedene Formen annehmen: Während die heterodiegetische (\uparrow Diegese) interne A. sich (inhaltlich) nicht mit der Basiserzählung überschneidet, betrifft die homodiegetische interne A. den Handlungsstrang der Basiserzählung selbst, wodurch sich eine Interferenz ergibt. Eine homodiegetische A. kann repetitiv (›Rückgriff‹) oder komplettiv (›Rückblende‹) sein. Solche Rückblenden können